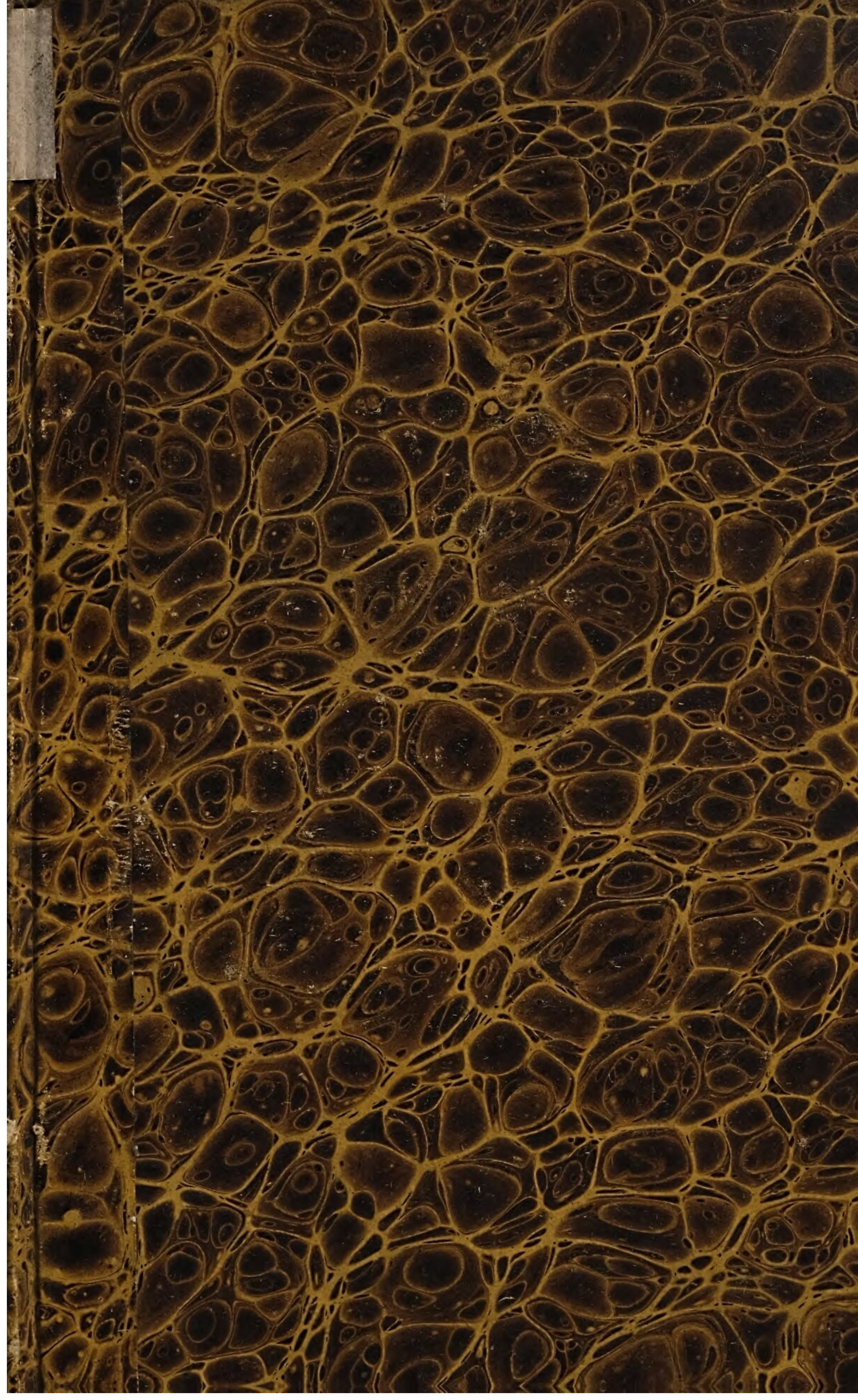




~~Za IV 18~~

Paed.

123

Belisar

oder über

Blinde und Blinden- Anstalten

von

August Zeune,

Gründer und Vorsteher der Berliner Blindenanstalt.



—❧—
Vierte vermehrte Auflage.

—❧—
Berlin 1833,
in der Blindenanstalt.

—
(Preis $\frac{1}{4}$ Thaler).

1841

Staatliche Bibliothek
Bamberg



Druck von J. Neumann, Neudamm

(Preis 1 Mark)

V o r r e d e.

Es war im Jahre 1808, als die erste Auflage des Belisar erschien, und 1817, als das Schriftchen über Blinde und Blindenanstalten herauskam. Ich gab sie vereinigt als zwei sich ergänzende Halbe 1821, die also als zweite Auflage zu betrachten sind, 1829 die dritte und gegenwärtig die vierte Auflage.

Mag auch immer die Erzählung von der Blendung des Belisarius auf Befehl des Kaisers Justinianus, und von des erstern Umherziehen in Begleitung eines

Knaben, über ein halbes Jahrtausend nach dem Tode Belisars entstanden sein, (Belisarius lebte im 6ten, Tzetzes, der jene Geschichte zuerst erwähnt, im 12ten Jahrhunderte) so hat sie doch als Sinnbild schnellen Glückwechsels bei Dichtern und Malern allgemeine Aufnahme gefunden. Denn wenn der von seiner Tochter Antigone geführte blinde Oedipus als freiwilliges Opfer einer grossen Schuld erscheint, so stellt sich der blinde Belisar als schuldloses Opfer eines grossen Neides dar.

1. Entstehung der Blindheit.

Wenn das Kind aus der dunkeln Nacht des Mutterschoßes an den hellen Tag des Sonnenlichts hervortritt, stürmen ungewohnte Lebensreize auf den zarten Fremdling ein: Luft dringt in seine Lungen, Licht in seine Augen. Beide Reize wohlthätig, wenn der Mensch Gottes weise Geseze nicht stört! Beide Reize verderblich, wenn man den stillen Gang der Natur unterbricht!

Wie ein unnatürliches und gewaltsames Verfahren bei der Geburt mittelbar schädlich auf die Sehkraft des jungen Menschleins wirken könne, hat nach Mesmer vorzüglich Ziermann in der kleinen Schrift: die naturgemäße Geburt des Menschen, Berlin 1817, zu zeigen gesucht. In der Mutter Leibe ging der Blutlauf durch die Nabelschnur in die Leber des Kindes; nach der Geburt soll allmählig die Lunge an die Stelle der Leber, und die Luftröhre an die Stelle der Nabelschnur treten. Wird dies zu gewaltsam beschleunigt, indem man die Nabelschnur zerschneidet, so

lange sie noch klopfend Leben zeigt und ehe die Nachgeburt gekommen ist, so gerathen die in jenem Lebensfaden noch fließenden Säfte in Stokkung und Faülniss. Diese innere Schärfe wirft sich entweder unmittelbar auf die Augen und wird eine Hauptursache der Augenentzündung der Neugeborenen, oder kann mittelbar der Sehkraft dadurch schädlich werden, dass sie das Blatterngift, „jenen schwarzen Drachen, der wie fahle Blize sein Gift ins Gesicht bläst,“ (wie der blinde Pfeffel von der blinden Paradis singt) entweder nach Mesmer geradezu erzeugt, oder wenigstens nach einer alten Meinung verstärkt. So erzählt D. Ennemoser aus Tirol, dass in den innern Alpenthälern der Volksglaube herrsche, die Menschen wären kraftvoller und gesünder gewesen, als noch die Mütter auf naturgemäße Art blos mit Hülfe ihrer Verwandtinnen geboren hätten, wären aber schwächer und kränkelder geworden, seit sich Hebammen bei den Niederkünften eingefunden, namentlich hätten seitdem die Blattern grofse Verwüstungen angerichtet.

Der zweite Lebensreiz, das Licht, kann so fern verderbend für den jungen Ankömmling werden, als es zu schnell und grell in die Au-

gen, die vorher in tiefer Finsterniss geschlossen waren, eindringt. Man beobachte auch hier das Thier! An abgelegenen dunkeln Ort bereitet es sich das Lager, wo es seine Jungen gebärt und vorblendendem Sonnenglanze schirmt. Ja bei solchen Thieren, wo eine plötzliche Störung zur Zeit des Gebärens Statt finden kann, wo die Mütter oft genöthigt sind, ihre Jungen im Munde fortzuschleppen und dem Lichte Preis zu geben, bei den Bewohnern der Wildniss, den Raub- und Nagethieren, hat die Natur durch eine zarte Augendekke in der ersten Zeit des jungen Lebens die Sehkraft ihres Pfleglings geschützt. Deinem Kindlein, o Mensch, gab sie keine schützende Augenhülle, aber Kraft, ihr nachzuahmen in schützender Sorgfalt. Drum vermeide jede Mutter bei ihrem Neugeborenen den zu plötzlichen Lichtreiz, diese zweite Ursache der Augenentzündung der Neugeborenen. Und ist schon eine leichte Entzündung der Augen und ein äzender Schleim eingetreten, so beneze sie fleißig mit ihrer warmen reinen Muttermilch die erhizten Theile, und dieselbe wohlthätige Flüssigkeit, die das Leben des Kindes erhält, wird auch dessen vom Verderben ergriffene Augen erhalten.

Ein wirkliches Blindgeborenwerden der Menschenkinder, wie es bei den Raub- und Nagethieren Statt findet, ist nur äußerst selten. Die 3 Brüder Wahn aus Jüterbok, Zöglinge meiner Anstalt, sind blind aus dem Schofse ihrer Mutter hervorgegangen; eben so die 4 Geschwister Zimmermann aus Pommern. In beiden Familien sind übrigens auch sehende Kinder mit den blinden gemengt.

Überhaupt scheint das Licht, sowie bei der Geburt, so bei jeder Entwicklung, wo sich die Thätigkeit der Natur in einer Häutung äußert, die Augen anzugreifen. So erblinden Viele in den Masern und dem Scharlachfieber. Schon Reich bemerkte sehr richtig, dass die Raupen bei der Häutung sich an schattige Orte begeben, und sie scheinen dabei eben so sehr den Lichtglanz als die Hize zu fliehen. So möchte es also naturgemäfs sein, Maser- und Scharlachkranke eben so sehr vor grellem Lichte wie vor drückender Hize zu bewahren.

Ich übergehe die Fälle, wo die Blindheit durch äußere Verletzungen entsteht. So erblindete ein junges Mädchen meiner Anstalt, Julie Keller, indem Jemand aus einer Kalkgrube ihr Kalk in die Augen warf, und die ihr

zu Hülfe Eilenden, statt mit Öl die äzende Flüssigkeit im Auge zu umhüllen und unschädlich zu machen, ihr mit kaltem Wasser das Auge auswuschen, und so dasselbe verbrannten. Ein junger Mann, Wilhelm Engel, Flötenlehrer der Anstalt, ward von einem Spielgenossen in seiner Kindheit auf der Jagd mit Vogelschrot in beide Augen geschossen. Einem andern jungen Mann, Heinrich Grothe, Flügellehrer der Anstalt, erblindete durch einen Stofs mit Pappe das eine Auge, durch einen Fall aus dem Bette das andere. Seine Mutter war bei seiner Geburt erblindet.

So gibt es der äufsern Verletzungen gar manche. Ich mache aber bei dieser Gelegenheit auf eine sehr häufige innere Verletzung, nämlich Abstumpfung des Sehnerven merksam, welche durch zu grofse Anstrengung des Auges im blendenden Sonnenlichte oder auch in der Dämmerung, durch übermäfsigen Genuss des Branntweins und des Geschlechtstriebes entsteht. Möchten diese Zeilen manchen vor dem Verluste eines so edlen Sinnes bewahren!

Ich kann nicht umhin, hier der so furchtbaren Augenentzündung zu erwähnen, welche seit dem grofsen Völkerkampfe vom Jahre 1812

unter den französischen, englischen und deutschen Heeren wüthete, und welche die Augen in wenigen Tagen nach dem Ausbruche gänzlich zerstört und plazen machte. Während die französischen Ärzte diese Augenpest (wie man sie wegen der Schnelle im Zerstören und wegen ihrer Ansteckungsfähigkeit genannt hat) von den ungewöhnlichen Strapazen jener Feldzüge, der furchtbaren Hize jener Sommer, der grausenvollen Kälte jener Winter, dem immerwährenden Staube, Wachtfeüerrauche und Pulverdampfe herleiten, und dies Augenübel deswegen schon die Kriegsaugenkrankheit genannt worden ist — während dessen leiten die englischen Ärzte sie aus Ansteckung von den englischen und französischen Feldzügen in Ägypten her und nennen sie die ägyptische Augenseüche, so das sie wahrscheinlich eine und dieselbe Erscheinung mit der Augenkrankheit ist, woran vor etwa 6 Jahrhunderten so viele Krieger des französischen Heeres unter Ludwig IX. oder dem Heiligen auf dem Kreuzzuge nach Ägypten erblindeten, zu deren Besten derselbe König das Hospital der 15×20 im Jahre 1260 zu Paris anlegte, das noch bis diesen Augenblick besteht. Man vergleiche die

Beschreibung des Hrn. Dr. v. Wolmar im Anhange. Auch darin hat diese Augenpest Ähnlichkeit mit der Beülenpest, dass sich der Giftstoff Monate lang (ob Jahre lang ist noch ungewiss) an Orten verbirgt. Dies hat man in britischen Schiffen, in preüßs. Kriegerhäusern beobachtet.

Sehr allgemein ist der Glaube, dass häufiger Reifsgenuss blende. Kant als deshalb nie Reifs; eine Hindufrau, die 1832 meine Anstalt besuchte, leitete die häufige Blindheit in Indien vom Genusse des heißen Reiffes her, und Dr. Howe, der gegenwärtig war, bestätigte, dass auch in seinem Vaterlande Nordamerika deshalb die Sklaven den Reifs nie heiß essen dürften; endlich will man auf dem preüßsichen Schiffe Luise das Federvieh bei Reiffsfutter nach wenigen Wochen haben erblinden sehen. Ich fragte deshalb in der Versammlung der Naturforscher in Wien an, weil hier Ärzte aus Reiffsländern, z. B. der Lombardei und Ungarn, zugegen waren. Allein keiner kannte Erblinden nach Reifs - und selbst heißem Reiffsgenusse. Herr Prof. Blume aus Leyden sagte mir, dass Federvieh auf den ostindischen Inseln allgemein mit Reifs gefüttert werde, ohne zu erblinden. Herr Dr. Brodowitsch aus Krakau meinte,

8 1. Entsehung der Blindheit.

der Reiss könne, wenn er zu fett genossen werde, nachtblind machen, wie er selbst in Russland zur Zeit der fetten Fastenspeisen häufig Nachtblindheit gefunden habe, die sich aber wieder nachher verliere.

Wenn auch Erfahrungen zeigen, dass die wenigen (gewöhnl. 6) Impfstiche nicht vor wirklichen Blattern nach etwa 20 Jahren schützen, so ist doch eben so gewiss, dass diese natürlichen Blattern bei Geimpften ihre Furchtbarkeit verloren und weder Jemand getödet noch geblendet haben.

2. Beobachtungen über Blinde.

1. Das Verhältniss der Sehenden zu den Blinden ist nach den verschiedenen Erdstrichen sehr verschieden. Die Blindheit nimmt von den Wendekreisen nach den Polen hin ab. Aus den Wendeländern selbst fehlen mir Angaben über dies Verhältniss. Nach mündlicher Aeusserung unsers geistvollen Reisenden Alexander von Humboldt sind die dunkeln Menschenstämme, also die schwarzen Neger und die kupferbraunen südamerikanischen Stämme, weniger der Blindheit unterworfen, als die hellen, welches noch eine genauere Untersuchung verdient. Hiermit stimmt die Erfahrung des Hrn. D. von

2. Beobachtungen über Blinde. 9

Wolmar überein, der in Marokko, Algier und Tunis und 14 Jahre in Ägypten war, und welcher die Augenpest so lebendig in dem Briefe im Anhange beschreibt. Derselbe sagt, dass in Afrika fünfmal mehr Blinde unter den hellern Menschen sind, als unter einer gleichen Anzahl schwarzer Menschen gefunden werden. Über das Verhältniss der Blinden zu den Sehenden meinte er, dass in Ägypten, also zwischen dem 20sten und 30sten Breitengrade, etwa der 100ste Mensch blind sein möge. In Japan, zwischen dem 30sten und 40sten Breitengrade, ist ungefähr der 300ste Mensch als blind anzunehmen; denn nach Golownin hat die Hauptstadt Jedo unter 10 Millionen Bewohnern 36,000 Blinde, so dass also auf 277 Sehende 1 Nichtsehender kommt. Im mittlern Eüropa, zwischen dem 40sten und 50sten Breitengrade, ist im Durchschnitt der 800ste Mensch als blind zu rechnen; denn im Kanton Zürich waren nach schriftlicher Aüfserung des verstorbenen Kantonarztes D. Hirzel, unter 194,913 Inwohnern 261 Blinde, so dass auf 747 Sehende 1 Nichtsehender kommt. 1831 waren im preussischen Staate unter 13,038,960 Bewohnern 9845 Taubstumme, 9212 Blinde, also

gegen 107 Taube 100 Blinde. Die meisten Blinden erscheinen in Oberschlesien wegen des Branntweins. Im Allgemeinen kommt in Schlesien auf 1415 Sehende 1 Blinder; aber im Bezirk Oppeln auf 1074 Sehende 1 Blinder. (Bei einer Zählung in Schlesien vom Jahre 1819 waren unter den dortigen 2 Millionen Bewohnern 2366 Blinde, so dass hier auf 845 Sehende 1 Nichtsehender gerechnet werden konnte). Im dänischen Staate, Norwegen mit einbegriffen, also etwa zwischen 50 und 70 Breite, waren im Jahre 1811 unter $2\frac{1}{2}$ Millionen Inwohnern 2441 Blinde, so dass hier der 1000ste Mensch als blind angenommen werden kann. — Sonach würde im preussischen Staate eine Blindengemeinde von 9000 Seelen sein, von denen aber wohl freilich nur die Hälfte als früherblindet, mithin als erziehfähig, angenommen werden kann, indem die andere Hälfte durch spätere Verletzungen, Krankheiten oder Alterschwäche ihr Gesicht verloren haben mag, so dass die Zahl beider viersinniger Menschenklassen, der jungen erziehfähigen Blinden und Tauben, ziemlich gleich sein mag.

2. Sehr häufig werde ich von Besuchern meiner Anstalt gefragt, ob die Blindgeborenen (d. h. die in der frühesten Kindheit erblinde-

ten, welche ohne die Erinnerung des Sehens sind) oder die Blindgewordenen mehr Fähigkeit haben. Ich antworte darauf: es lässt sich keine allgemeine Regel aufstellen. Es ist zwar nicht zu läugnen, dass die spät Erblindeten einen Schatz von Anschauungen mehr haben, als die früh Erblindeten; jedoch weckt nicht immer der Lichtstrahl die schlummernden Seelenkräfte, und so wie es unter den Sehenden lebhaftere und trägere Naturen giebt, so auch bei den Blinden. Dies kann man aber als feststehende Regel annehmen, dass, wenn die früh erblindeten Kinder, wie es leider oft geschieht, von ihren Ältern nicht angeregt werden, dumpf und stumpf im Winkel sitzen bleiben und für sich hinbrüten, — sie den Gebrauch ihrer Leibes- und Seelenkräfte verlieren. Es ist wahrlich keine Wohlthat für solche blinde Kinder, wenn ihre Angehörigen ihnen alle Handverrichtungen thun, sie an- und auskleiden, das Essen klein schneiden und wohl gar in den Mund stecken und sie unthätig hindämmern lassen. Sie glauben, dass sie es gut machen, ich aber sage, dass sie es schlimm machen. Will man seinen Kindern den frischen Gebrauch ihrer Hände und Füße erhalten, so

gewöhne man sie an häusliche Verrichtungen, an Ausgehen, Laufen u. s. w.

3. Eben so glauben Viele, dass die Halbblinden (d. h. diejenigen, welche noch den Licht- auch wohl sogar den Farbenschimmer haben) geschikter in Handarbeiten und körperlichen Verrichtungen seien, als die ganz Blinden. Allein auch hier bestätigt sich, dass die Halbheit zu nichts nütze ist. Jene wähnen nämlich noch durch das Gesicht alles erfassen zu können, welches aber nicht stark genug ist sicher zu leiten; worüber sie denn die Übung ihrer eigentlichen 10 Augen (d. h. der Finger), oder des Getasts vernachlässigen. Ich sage absichtlich des Getasts und nicht des Gefühls, weil genau genommen, dies zwei verschiedene Sinne sind, wie schon Kant in seiner Anthropologie bemerkt. Der Fühlsinn, welchen Kant den Vitalsinn, und Brandes das vitale Gewissen nennt, gibt uns die Empfindung der Wärme und Kälte, des Luftdrucks und der Körpernähe; wogegen der Tastsinn, oder nach Kant der Sinn der Betastung, uns Begriffe von der Gestalt der Körper gibt. Jenen allgemeinen Sinn, das Gefühl, haben wohl alle Thiere; diesen besonders, das Getast, hat nur der Mensch, dann

der Affe, das Eichhörnchen, die Kaze in ihren Vorderfüßen, der Elefant und das Schwein in seinem Rüssel, und vielleicht noch einige wenige Thierarten. Sonach sind 6 Sinne, wovon die 3 ersten (Getast, Gesicht, Gehör) Erkenntnisinne, die 3 andern (Geschmak, Geruch, Gefühl) Genussinne von Kant genannt werden. Die 5 ersten nennt Kant Organ-, d. h. Gliedsinne, den 6ten den Vital- oder Lebenssinn. — Dr. Tourtual in Münster nennt sehr schön die 3 ersten höhere oder formelle Sinne, die 2 folgenden niedere oder materielle. Von den höhern sind die beiden ersten Raum- oder geometrische Sinne, der letzte Zeit- oder arithmetischer Sinn; von den niedern ist der Geschmak Sinn des Tropfbaren, der Geruch Sinn des Gasartigen, das Gefühl Sinn des Wärmestoffs. Bei den 2 Raumsinnen finden die Unterschiede Statt, daß 1) das Getast alle drei Ausdehnungen, (Körper) das Gesicht nur zwei Strecken (Flächen) zeigt, 2) das Getast durch die Theile des Ganzen sich bewusst wird, (synthetisch) das Gesicht durch das Ganze der Theile (analytisch). Fast allgemein findet man übrigens, dass die Halbblinden wie die Sonnenblumen sich nach dem Lichte wenden, auch mit den Fingern in die

Augen nach Lichte bohren, wie Herr Prof. Johannes Müller es sehr schön nennt.

4. Eine eben so häufige Frage ist: ob die Blindgeborenen oder Blindgewordenen sich unglücklicher fühlen. Wenn man allerdings zugeben muss, dass die Späterblindeten wissen, was sie entbehren, während bei den Früherblindeten das Sprüchwort Statt findet, „was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß;“ so sagen die erstern dagegen selbst, dass es ihnen lieber sei, durch das frühere Sehen eine Menge von Anschauungen mehr empfangen zu haben, über welche sie mit den Sehenden sich verständigen können. Überhaupt fühlt sich ein Blinder bei nützlicher Thätigkeit nach und nach nicht unglücklich, eben so wenig, als wir Sehenden, dass wir z. B. des Fliegens entbehren.

5. So ist auch schon oft die Frage aufgeworfen worden, ob der Blinde oder der Taubstumme unglücklicher sei. Fragt man sie selbst, so behauptet jeder, dass er besser daran sei, als der andere. Eben so ist beiden das Bejammern unangenehm. Es ist einmal von einem Schriftsteller bemerkt worden, dass bei Armuth die Taubheit, bei Reichthum die Blindheit erträglicher sei. Ist der Blinde arm,

so kann er verhältnissmässig weniger erwerben, und hat doch mehr Bedürfnisse, z. B. das eines Führers; ist er reich, so kann er sich Vorleser, Gesang, Tonspiel und erheiternde Umgebung verschaffen. Ist der Taubstumme arm, so kann er sich durch Erlernung eines Handwerks ernähren: ist er reich, so kann er durch all seinen Reichthum gerade die angenehmsten Freuden, die eines belebten Gesprächs, nicht erkaufen.

6. Eine Frage, die ebenfalls sehr häufig an mich geschieht, ist, ob die Blinden Farben fühlen können. In meiner Erfahrung ist mirs noch nicht vorgekommen, auch zweifle ich überhaupt, ob die Brechung des Lichtstrahls fühlbar sei. Man will zwar Beispiele haben, dass Blinde Farben durch Getast unterschieden; allein zweierlei beachte man wohl. Erstens werden nach dem Sprachgebrauche auch sehr Blödsichtige blind genannt; zweitens wird bei gefärbten Zeügen durch den Farbestoff die Oberfläche bedeutend verändert; z. B. macht der zur schwarzen Farbe kommende Vitriol die Härchen des Tuchs härter und steifer, so dass bei gefärbtem Tuch, Leinwand u. s. w. ein Herausfinden der schwarzen Farbe möglich wäre. So habe ich Versuche mit 13 meiner Zöglinge an

6 gleich feinen Tuchstücken von weißer, schwarzer, gelber, rother, grüner und blauer Farbe angestellt. Ich gab immer 2 Farben zusammen, so dass also 15 Vergleichen Statt fanden. Unter 630 Versuchen trafen 386, und 244 nicht. Will man die Versuche über das Farbenfühlen recht gründlich anstellen, so untersuche man voran, ob nicht ein Farbenschimmer da ist, oder man stelle den Versuch in einem ganz dunkeln Zimmer an; dann nehme man nicht Tuch oder andres gefärbtes Zeüg, sondern Blumenblätter oder geschliffene Edelsteine. Mir wurden schon viermal blinde Farbenfühler genannt. Ich suchte sie auf. Ein Blinder und eine Blinde hatten Farbenschimmer. Eine Blinde in Potsdam hatte die Eitelkeit, nicht für blind gelten zu wollen, erkundigte sich daher heimlich nach der Farbe des Anzugs ihrer Gespielinnen, und sagte ihnen dann die Farben. Eine Blinde in Zeitz kam in den Ruf des Farbenfühlens, weil sie die stark aufgetragenen Blumen im Kattun heraus tasten konnte, wobei sie aber nicht die Farbe, sondern nur die Erhabenheit des Farbenklebses fühlte, etwa wie falsche Spieler die dick aufgetragene Farbe des Kartenblatts. Ein rühmlich

lich bekannter Blinder, Herr Prof. Bazko in Königsberg, bezweifelt das Farbenfühlen gleichfalls. Das ist gewiss, dass Blinde Farben gern mit Tönen vergleichen: die hellen Farben mit hohen, die dunkeln mit tiefen Tönen. Aber im Einzelnen stimmen sie nicht mit einander überein. Einer sagte, dass ihm der Trompetenschall hochgelb, der Flötenklang blassgelb vorkomme; ein Anderer verglich die rothe Farbe mit Trompetengeschmetter, das Himmelblau mit Flötenton. Diese Vergleichung gibt ihnen nicht das Getast, sondern den Blindgewordenen frühe Erinnerung, den Blindgebornen Beschreibung der Sehenden.

7. Der hiesige rühmlichst bekannte Arzt, Herr Dr. Meyer, fragte mich einst, ob die Blinden beim schnellen Herumdrehen schwindlig würden, indem er meinte, dass das Gesicht durch den schnellen Wechsel der Gegenstände ganz vorzüglichen Einfluss auf den Schwindel habe. Aber ich kann versichern, dass Ganz- und Halbblinde, Blindgeborne und Blindgewordene so gut schwindeln, wie Sehende, so dass der Schwindel nicht durch das Sehen, sondern durch den Umschwung des Blutes nach Einer Rich-

tung zu entstehen scheint. Wenn man mir entgegen will, dass den Pferden in den Rossmühlen beim Herumdrehen die Augen verbunden werden, so erwiedre ich, dass das Augenbinden nicht sowohl den Schwindel verhindern soll, der bei der langsamen Umdrehung ohnedies nicht Statt findet, als vielmehr eine stetigere Bewegung befördern; denn sonst müssten ja den Pferden beim Kreisen auf der Reithahn die Augen um so mehr verbunden werden, da hier die Bewegung weit schneller ist. Überhaupt muss das Drehen in sehr kleinen Kreisen, etwa auf der Ferse, geschehen, wenn es Schwindel erregen soll. Dafür, dass der Andrang des Blutes im Spiele sei, spricht die Erfahrung, dass auf dem Drehrade im hiesigen Krankenhause den Irren bisweilen das Blut aus Mund und Nase herausspritzte. Merkwürdig ist, dass einer meiner Zöglinge, **Heinr. Herrmann**, nur beim Linksumdrehen schwindlig ward; ein anderer dagegen, **Ferd. Meier**, sonst nur rechtsum. Jener hat auch nur auf der rechten, dieser auf der linken Seite Kopfschmerz. Übrigens findet man, dass die Blinden sich gern herumdrehen und wiegen, um sich dadurch zu zerstreuen.

8. Der Prof. Kiese Wetter fragte mich einst, ob die Blinden, wenn man ihnen eine Schneefläche schildere, worauf die Sonne schien, ein Gefühl der Blendung in ihren Augen empfinden. Blindgewordene, die noch Erinnerung des Lichts haben, oder Halbblinde, welche das Licht noch schimmern sehen, haben allerdings beim lebhaften Vorstellen ein Gefühl der Blendung, so wie gewiss jeder von uns bei lebhafter Vorstellung des Bisses in eine Zitrone, ein Gefühl der Säure im Munde verspüren wird. Blindgeborene, wenn sie nämlich stokblind sind, haben kein Gefühl der Blendung, eben so wenig sehen sie den galvanischen Blitz.

9. Reil in seiner Fieberlehre, auch Darwin und Gruithüsen, behaupten, dass der Blindgeborene nicht träume. Aber darin irren sich diese geistreichen Naturbeobachter gänzlich. Die Blindgeborenen träumen z.B. dass sie ihre Tonwerke spielen, springen, laufen, essen, u. s. w. nur dass sie Alles im Traume tappend verrichten, ohne Gesichtsanschauung. Was die Traumbilder der Blindgewordenen betrifft, so glauben sie im Schlafe bald zu sehen, bald sind sie sich der Blindheit bewusst. Ich sagte Traumbilder, weil ja auch Wachbilder nicht bloß bei

Blinden, sondern auch bei Sehenden Statt finden, jenes Verlorensein im innern Schauen, unabhängig vom Außern, jenes Zerstreitsein im Bezug auf Außenwelt, aber Gesammeltsein in Hinsicht auf Innenwelt.

10. Bei zweien meiner Zöglinge, später Mitlehrern der Anstalt, Engel und Grothe, sind diese gaukelnden Wachbilder abhängig vom Wetter. Bei heiterer Luft haben sie angenehme Erscheinungen vor ihrem innern Auge, bei trübem Himmel aber verworrene Gestalten. Diese Wachbilder sind ihre Wetterverkündiger, und zugleich lebhafter als die Traumbilder. Sie bilden sich bei Engel vorzüglich in dem linken Auge, das auch vor seiner Erblindung das stärkere war.

11. Sehr geistreiche Beobachtungen über die innern Gesichtsbilder, die man im Wachen, im Schlafwachen, im Schlafe, im Magnetismus, im krankhaften oder aufgeregten Zustande sieht, haben Hr. Prof. Purkinje in Breslau, und neüerdings Hr. Prof. Joh. Müller in Bonn in seiner Schrift über die phantastischen Gesichtserscheinungen, Coblenz 1826, mitgetheilt. Lezterer geht sehr richtig von dem Gedanken aus, dass das Licht sich im Auge selbst erzeuge, und nur durch den außern Strahl,

so wie durch äußerem Druck geweckt werde. Sehr wahr sagt er daher S. 10. „in der Blindheit bohrt sich der Geblendete noch Licht aus dem Sehnerven.“ Dieses Lichtbohren findet man so häufig bei Blinden, dass man auf eine nothwendige innere Ursache schließen muss. Geben die Blinden selbst, wenn man sie fragt, meistens nur eine Angewöhnung an, so ist ihnen nur der innere wahre Grund, nach langer Zeit, in welcher der Sehnerv allmählig immer abgestumpfter geworden ist, verloren gegangen; allein viele erinnern sich noch der wahren Ursache, und antworten: sie könnten durch dies Augenbohren besser sehen, z. B. Farben unterscheiden.

12. Was die von dem Hrn. Dr. Müller erwähnten Lichtbilder der Blinden in der Fieberhize betrifft, worüber er Auskunft zu haben wünscht, so kann ich darüber folgendes berichten. Die später Erblindeten, welche noch Erinnerung des äußern Sehens haben, haben sowohl im Wachen, als im Schlafwachen und im Schlafe selbst Bilder mit Lichtempfindung. Die Fieberhize ändert nichts in Hinsicht der Lichtempfindung, wohl aber in Hinsicht der Heiterkeit der Bilder, wie es gerade bei uns Sehenden der Fall ist. Die Fieberbilder des Wech-

selfiebers sind in der Regel mehr düster und ängstlich, z. B. Schleppen von Lasten, die man nicht fortbringen kann; wogegen ein anderer Blinder, A. v. Wienskowski, in einem Nervenschleimfieber stets die heitersten Bilder, z. B. Erfüllung aller seiner kleinen Wünsche, gehaht zu haben versichert.

13. Der schon erwähnte Tonlehrer Engel war vor seiner Erblindung mondsüchtig gewesen, doch verlor sich die Mondsucht nach dem Verlust des Gesichts — ein deutlicher Beweis, dass nur der einfallende Lichtstrahl des Mondes jene unbeschreibliche Sehnsucht zum Nachtwandeln erregt.

14. Mehre meiner Zöglinge sagten, dass sie nach ihrer Erblindung stärker gegessen hätten. Sie selbst erklären dies aus der Langweile, die sie durch Beschäftigung des Gaumens zu beschwichtigen suchten. An ein Überströmen eines angenommenen Nervensaftes von dem mangelnden Sinne auf die übrig gebliebenen ist hiebei eben so wenig zu denken, als bei dem verfeinerten Gefühl und Gehör der Blinden, welche lediglich durch Übung erlangt werden. Aber es ist das Bedürfniss, statt des entbehrten Reizes aufs Auge Reize auf andere Theile zu genießen.

15. Eine Beobachtung, die ich schon bei allen Blinden gemacht habe, ist, dass sie die Schönheit eines Menschen an der wohlklingenden Stimme und den runden Umrissen erkennen wollen. Einige meinen sogar die Pokkengruben an einem leisen Sprechen durch die Nase herauszuhören, und wirklich trafen sie es richtig, wenn die Blatternarben sehr stark und häufig waren. So auffallend dies scheint, so natürlich ist im Grunde der Zusammenhang, da die Blattern auch die Nasenhöhlen angreifen, und dadurch jenes leise Näseln veranlassen.

16. Ich habe den Versuch gemacht, Blinden, was sie getastet, zeichnen zu lassen, z.B. Afrika, ein aus Holz geformtes Kameel u. s. w. Es gerieth recht kenntlich, obgleich freilich nicht wie von einem Meister gezeichnet.

17. Eine Bemerkung, die schon Herr Rath Klein in Wien, und Hr. Professor Bazko in seinem gehaltvollen Buche über die Blinden gemacht haben, ist, dass dieselben nicht gern an ihre Blindheit erinnert werden. Lezterer führt an, wie einst ein Bukkeliger ihn auf eine zudringliche Weise über seine Blindheit getröstet, und als Er nun jenen über seinen Bukkel zu trösten angefangen, derselbe

wüthig fortgesprungen sei. Weit lieber wollte einer meiner Blinden bei kleinen Ungeschicklichkeiten sich auslachen, als bedauern lassen; denn das Lachen (versteht sich das gutmüthige, nicht das spöttische) verrathe, dass man ihm Geschicklichkeit zutraue, das Bejammern aber, dass man ihn für schwach halte. Deswegen hat Hr. Klein und der Verfasser im Lehrsaale Warne-
netafeln gegen das vorlaute Jammern aufgestellt. Damit man übrigens nicht zu gering von den Blinden denke, will ich nur anführen, dass in Japan nach Pater Charlevoix die Geschichte des Reichs und die Tafeln der Geschlechter dem Gedächtnisse und den mündlichen Überlieferung der Blinden anvertraut werden, so dass diese die Reichsurkundner von Japan sind.

18. Diderot hat in seinem Briefe über die Blinden zwei Fragen aufgestellt: 1) wie bildet sich ein Blindgeborener Begriffe von Gestalt? 2) wird ein geheilter Blindgeborener das, was er durchs Getast kannte, durchs Gesicht wieder erkennen? — Auf die erste Frage ist die Antwort: durchs Getast. Selbst die sehenden Kinder lernen mittels des Antastens erst richtig sehen, da das Auge alles Erscheinende nur für eine ebene Fläche hält, wie es dem

Sehendgewordenen des Chesselden ging. Die zweite Frage wurde von Molineux und Locke verneint, von Condillac bejahet. Ich entscheide mich auch für Verneinung der Frage; denn wie schwer wird es uns Sehenden, die wir das Getast noch nebenbei haben, mit zugemachten Augen eine ungewohnte Sache durchs Tasten zu erkennen, z. B. die Länder auf einem Tast-Erdball. Auch bestätigen dies die zwei engelländischen Berichte über Staarheilungen der Wundärzte Grant und Chesselden, welche, da sie anziehend und lehrreich zugleich sind, im Anhange folgen.

19. Was die Grausamkeit betrifft, die Diderot den Blinden vorwirft, indem er meint, der Blinde könne es nicht unterscheiden, ob Jemand sein Blut vergiesse, oder sein Wasser abschlage, so scheint mir dies nichts zu beweisen. Mitleiden kann nur Statt finden, wenn ich das Leiden anderer wahrnehme. Hört der Blinde einen Seufzer, ein Weinen und Klagen, so wird es ihn so gut rühren, wie den Sehenden. Dass blinde Kinder gern Thiere schlachten hören, ist nichts den Blinden eigenthümliches, auch sehende Kinder sind gern dabei. Schon unser geist- und gemüthvoller Hans

Paul Richter hat im Titan (III, S. 240.) jener Behauptung Diderots widersprochen. Auch Herder, Ideen zur Phil. der Geschichte der Menschheit Buch IV, 6, 3. sagt: „Sonderbar ist, dass das Gehör so viel mehr als das Gesicht beiträgt, das Mitgefühl zu erwecken und zu verstärken“ u. s. w.

20. Wenn Hr. Dr. Guillié, Vorsteher der Pariser Blindenanstalt, in seiner Schrift über die Unterweisung der Blinden sagt, dass für die Blinden die sittliche Welt nicht vorhanden sei, da sie alles auf sich bezögen, so möchte ich dagegen fragen, ob wieder nicht das Gefühl des Mitleidens und uneigennütziger Liebe, welches die Blinden erfahren, ihnen eine Ahnung einer sittlichen Welt geben könne?

21. Eben so spricht Herr Guillié den Blinden die Schamhaftigkeit ab. Es kommt hiebei viel darauf an, was man darunter versteht. Im Zustande der Bewusstlosigkeit oder Unbefangenheit, wie er im Paradiese gedacht wird, fand noch keine Scham Statt. Die Scham entsteht erst mit dem Gefühle, dass ein Gesetz, sei es ein inneres (nothwendiges) oder ein äußerer (durch Übereinkunft festgesetztes) verletzt sei. Sie kündigt sich durch das Erröthen der

Wangen an, welches man die Abendröthe der Unschuld, und die Morgenröthe des Selbstbewusstseins (jenes Baums der Erkenntniss) nennen könnte, und welches eine eben so ewige Beglaubigung der Menschheit ist als nach Schillers Don Carlos die Thränen. Will man nun die Schamhaftigkeit nach dem Erröthen beurtheilen, so kann man den Blinden dieselbe nicht absprechen, sowie ich selbst mehre Zöglinge habe, bei denen jenes jungfräuliche Rothwerden Statt findet.

22. Ein Vorwurf, der den Blinden schon von Diderot gemacht wird und den Herr Guillié einiger Mafsen zugibt, ist der der Gottesläugnung. Wollten wir auch nur den äußern Beweis fürs Dasein Gottes aus der Wahrnehmung der Werke der Schöpfung anerkennen, so ist ja ein Blinder dafür nicht unempfänglich; denn fehlen ihm auch die Eindrücke durchs Gesicht, so bleiben ihm ja doch immer die durch die andern Sinne, und überdies die Kraft auf eine erste Ursache aller dieser empfangenen Wahrnehmungen zu schliessen. Überdies liegt der innere oder sittliche Beweis fürs Dasein einer Gottheit dem Blinden nicht ferner als dem Sehenden. In der That

habe ich schon bei manchen Zöglingen einen recht frommen gottinnigen Sinn gefunden.

23. Wenn Herr Guillié bei Gelegenheit des blinden Lesueur, welcher gegen seinen Lehrer und Wohlthäter Haüy undankbar sich zeigte, den Blinden im Allgemeinen den Vorwurf der Undankbarkeit macht, so gebe ich zu bedenken, dass die Blinden seltener Gelegenheit haben, ihre Dankbarkeit durch die That zu äußern. Sehr wahr ist auch das, was ein gebildeter Blinde, mein ehemaliger lieber Zögling, jeziger Oberlehrer der schlesischen Blindenanstalt zu Breslau, Knie, in der Vorrede zu seiner Übersetzung von Guillié's Werk darüber sagt: „Schon deswegen erscheint der Blinde meistens weniger dankbar, weil die Äußerungen seines Dankes kurz und weniger umständlich sind. Auch die Gewohnheit, von Jugend auf, er mag nun arm oder nicht arm sein, durch fühlende ihn bemitleidende Seelen Wohlthaten empfangen zu haben, und der bisweilen wohl auch stattfindende Gedanke, er habe einen gerechten Anspruch auf solche, mag ebenfalls hierzu beitragen.“

24. In derselben Vorrede macht Knie vorzugsweise dem weiblichen Geschlechte der

Blinden den Vorwurf, „einer ausserordentlich heftigen Geschlechtsliebe.“ Er fügt hinzu: „Blinde männlichen Geschlechts sind entweder durch Tonkunst, Wissenschaft oder andere Beschäftigungen, denen sie sich mit ganzer Seele hingeben, mehr zerstreut und vor dem Überhandnehmen der Leidenschaft bewahrt, oder sie nähren, wegen des häufigen Beispiels, dass blinde Männer, wenn sie nur irgend ihr Brot haben, eine Frau und zwar eine sehende bekommen, die Hoffnung, auch ihnen werde dieses gelingen. Sehr selten fällt die Neigung eines Blinden, selbst nicht die eines Blindgeborenen, auf ein blindes Frauenzimmer; denn ihre Vernunft sagt ihnen, dass eine solche wohl die Pflichten einer Gattin, aber nie die einer Mutter und Hausfrau vollkommen erfüllen könne.“ Er fügt zuletzt noch den Wunsch hinzu: „möchten doch diejenigen Staaten, in denen es noch Nonnenklöster gibt, nicht bloß erlauben, sondern auch bewirken, daß wenigstens die Hälfte von deren Bewohnern aus blinden Mädchen bestehen dürfte.“ So sehr nun ich und meine Frau dem Verfasser darin Recht geben, daß eine Blinde nie die Pflichten der Mutter und Hausfrau vollkommen erfüllen

kann; so sehr wir insbesondere eine Ehe zwischen zwei Blinden (dergleichen der sonst so wakkere Haüy sehr zu begünstigen pflegte) misbilligen; so sehr wir einen heftigen Geschlechtstrieb an manchen blinden Schülerinnen bemerkt haben: so wenig können wir ihm doch darin beipflichten, dass dieser Geschlechtstrieb bei den weiblichen Blinden allgemeiner sei als bei den männlichen, und eben so wenig können wir den ersten angegebenen Grund anerkennen, dass die männlichen Blinden mehr Beschäftigung hätten als die weiblichen, da ja diese nicht von der Tonkunst ausgeschlossen sind und mit ihren weiblichen Arbeiten noch eine stetigere Beschäftigung haben als die männlichen Blinden. Übrigens billigen wir den Gedanken eines stillen Zufluchtsortes, jedoch nicht bloß für das weibliche, sondern mit Herrn Rath Klein auch für das männliche Geschlecht, ja wir geben den Gedanken nicht auf, ein solches Blindenkloster (Asylum, wie es die Engländer nennen) noch während unsers Daseins und Wirkens zu Stande zu bringen. Herr Klein gibt in seinem trefflichen Lehrbuche zum Unterrichte der Blinden ein sehr einfaches Mittel an, ein beständiges Ein-

kommen zur Errichtung und Unterhaltung von Erzieh- und Versorganstalten für Blinde zu gewinnen, indem er vorschlägt: „Jedes neüangehende Ehepaar sollte verpflichtet sein, eine bestimmte Abgabe zu entrichten, dagegen aber das Recht erhalten, wenn aus dieser Ehe unglücklicher Weise ein blindes Kind entstünde, dasselbe auf eine bestimmte Anzahl Jahre unentgeltlich in das Blinden-Institut in Erziehung zu geben, und wenn die Ältern unvermögend sind, nachher in das Versorgungshaus für Blinde zu bringen.“

25. Freiherr von Seld in seinem geistreichen Blatte: Berlin von innen und aufsen, bemerkt über das Vorwärtsgebücktsein der Blinden, dass sie mit dem Kopfe fühlen, ob ein Körper in der Nähe sei, und will auch bei erblindeten Pferden ein Kopfhängen bemerkt haben. Viele Blinde geben selbst diese Ursache ihres Krummgehens an, und Stirn und Wangen sind gleichsam als ihre Fühlhörner zu betrachten.

3. Geschichte des Blinden- unterrichts.

Versuche im Einzelnen, die Blinden zu unterrichten, sind schon öfter gemacht worden. Denn aus den Verzeichnissen gebildeter Blinden die Trynkhusen, (*de coecis sapientia ac eruditione claris*, Gera, 1672, 4.) von Baczkó, (*über mich selbst und meine Unglücksgefährten, die Blinden*, Leipzig, 1807, 8.) Kühnau, (*die blinden Tonkünstler*, Berlin, 1810, 8.) Rortermund, (*Nachrichten von einigen Blindgebornen*, Bremen, 1815, 8.) Guillié, (*essai sur l'instruction des aveugles*, Paris, 1817, 8.) und Klein, (*Lehrbuch zum Unterrichte der Blinden*, Wien, 1819, 8.) aufführen, kann man viele herausfinden, die zweckmäfsig unterrichtet worden sind. Ich hebe hier nur die öffentlichen Lehr- und Erzieh-Anstalten für Blinde heraus, und werde sie nach den Ländern in der Zeitfolge anführen.

1. Frankreich. Die erste Lehranstalt für Nichtsehende ward zu Paris durch Valentin Haüy 1784 errichtet. Die Art, wie seine Landsleute die Blinden zu verspotten pflegten, und die Bildung, die er an einigen deutschen Blind-

Blinden bemerkte, brachten ihn auf den Gedanken, so wie de l'Épée für die Taubstummen gethan, so für die Blinden eine Lehranstalt anzulegen. Haüy hatte nämlich gesehen, wie ein Schenkwirth, um sich Zulauf zu verschaffen, 10 arme Blinde zusammen gesucht hatte, die auf eine scheußliche Art aufgeputzt waren; der eine als Midas mit Eselsohren und Pfauenschwanz sang, die übrigen ebenfalls lächerlich gekleidet und mit Brillen von Pappe ohne Gläser auf der Nase und die Notenblätter auf Pulten verkehrt vorgelegt, begleiteten ihn mit der Geige. (Haüy zeigte bei seiner Anwesenheit in Berlin mir einen Kupferstich, wo dieses lächerliche Tonspiel vorgebildet war, worunter noch Reimereien zur Verspottung der Blinden standen). Nach einiger Zeit kam die berühmte Paradis aus Wien nach Paris und ließ sich in den geistlichen Tonspielen während der Fastenzeit mit allgemeinem Beifall auf der Orgel hören. Haüy besuchte sie und fand bei ihr verschiedene Geräthschaften zum Unterricht für Blinde, z. B. gestikte Landkarten und eine Taschendruckerei, vermittels welcher sie mit dem Bergrathe von Kempelen in Wien (dem Erfinder der Schach- und Sprachmaschine) und

mit dem Blinden Weissenburg in Mannheim (welcher durch Niesen, Verfasser der Rechenkunst für Sehende und Blinde, Mannheim, 1773, und der Algebra für Sehende und Blinde, Mannheim, 1777, im Schreiben, in der Formenlehre und Landkunde unterwiesen worden war) briefwechselte. Haüy fing mit einem Blinden an, und da der Erfolg entsprach, bezahlte die Gesellschaft der Menschenfreunde ein Kostgeld auf 12 Blinde. 1791 ward die Anstalt öffentlich und Ludwig XVI. liefs ihr und der Taubstummenanstalt das Cölestinerkloster einräumen. 1795 wurden beide Anstalten getrennt und die Blindenanstalt in das Katharinenkloster verlegt, die Zahl der Zöglinge aber auf 86, einer aus jedem Gaue, festgesetzt. 1801 wurden durch einen Beschluß der Consuln die auf 120 gestiegenen jungen Blinden zu den 300 alten in dem Hospital der 15×20 (quinze-vingts) gebracht, aber dadurch alle Zucht und Ordnung vernichtet. Haüy legte hierauf 1802 eine Sonderanstalt an, so dass nun 2 Blindenanstalten in Paris waren, jene grofse öffentliche und diese kleine besondere. In der ersten, der Versorganstalt, (Hospital) wohin auch die auf Bonaparte's ägyptischem Feldzug erblindeten Krie-

ger verlegt waren, wurde zwar der von Haüy angefangene Unterricht fortgesetzt, jedoch nur als Nebensache: Statt dessen mussten die Blinden bei einem dort angelegten Tuch- und Tabakwerke arbeiten. In der zweiten, der eigentlichen Erziehungsanstalt, (Museum) wurden die Blinden 1) in Handarbeiten, als Spinnen, Stricken, Seildrehen, Fransenmachen, Papparbeiten, Buchdrucken; 2) in Tonkunst, sowohl im Sang, als im Klang; 3) in Wissenschaft, als Lesen, Schreiben, Rechnen, Formenlehre, Erdkunde, Geschichte und Sprachen unterrichtet. Haüy bewirkte ein Gesetz, dass bei Besezung aller Ämter der Anstalt bei gleicher Fähigkeit der Blinde dem Sehenden vorgezogen werden solle. Im Jahre 1806 ward Haüy vom Kaiser Alexander nach Petersburg berufen, um dort eine ähnliche Anstalt anzulegen. Seine Anstalt in Paris übernahm nun sein Schüler, Herr Heilmann aus dem Elsass. Doch ging diese Anstalt bald ein, da zwei Blinde (Herr Heilmann hatte die blinde Witwe Avisse geheirathet) nicht gut einer Haushaltung vorstehen können. Endlich wurde nach der Wiedereinsetzung des Königthums zu Anfange des Jahres 1815 die Trennung der jungen Blinden von

den alten beschlossen, aber die Ereignisse dieses Jahres verzögerten die Ausführung bis zur zweiten Wiedereinsetzung des Königs. Endlich zu Anfange des Jahres 1816 bezog die eigentliche Erziehanstalt das Schulgebäude der guten Kinder (collège de bons-enfants) in der Straſse St. Victor. Vorsteher derselben wurde Hr. D. Guillié, der vorher Arzt bei den 15×20 gewesen war. *) Er unterrichtete; neben seinen ärztlichen Geschäften, die Knaben in der Geschichte und in neuern Sprachen, der zweite Lehrer, Hr. Dr. Dufau, in Erdkunde und ältern Sprachen, die junge Lehrerin Frl. Cardeilhac die Mädchen. Als ich im Herbste 1820 die Anstalt besuchte, zählte sie 82 königliche und 6 bürgerliche Kostgänger.

2. Großbritannien hat in mehreren Städten Blindenanstalten, während Frankreich alles in der Hauptstadt häuft. Zu Liverpool stiftete 1790 ein Bürger, welcher bei Verbreitung der Kuhpokkenimpfung fand, dass Viele durch die Blattern ihr Gesicht verlieren, eine Arbeitanstalt, wo männliche und weibliche Blinde in Handarbeiten, Kirchengesang und

*) Seit 1821 ist Hr. Pignier an Guillié's Stelle.

Orgelspielen unterwiesen werden. Im Herbste 1820 waren 121 Blinde darin.

Zu Edinburg ward 1791 durch Unterzeichnung eine ähnliche Arbeitsschule errichtet, worin vorzüglich Korbmachen und Seilerarbeit getrieben wird. Im Herbste 1820 enthielt sie 60 Blinde.

Zu London ward 1800 ebenfalls durch milde Beiträge im südlichen Theile der Stadt im Kirchspiele St. Georg beim Obeliskeu eine Arbeitanstalt für Blinde errichtet, worin Korbmachen, Mattenflechten (aus ostindischem Baste) Spinnen und Schnürekloppele gelehrt wird. Oberaufseher war Hr. Hill. Im Herbste 1820 fand ich 93 Blinde (46 männliche, 47 weibliche).

Zu Dublin, Bristol und zu Norwich geht es ebenfalls noch solche Arbeitsschulen, allein ich kann weder das Jahr ihrer Stiftung noch ihren jezigen Bestand näher angeben.

3. Deutschland hat allein eben so viele Blindenanstalten wie das übrige Europa zusammen, so wie es überhaupt in der Jugendbildung alle Länder überragt. Die erste öffentliche Blindenanstalt wurde zu Berlin errichtet. Hier langte im Sommer 1806 der alte ehrwürdige Haüy nebst Frau, Sohn und seinem blinden

Zöglinge Fournier, auf seiner Reise nach Petersburg, (wo er ebenfalls eine Blindenanstalt anlegen sollte) an, und legte vor unserm Könige mehre Proben seines Unterrichts ab. Am 11ten des Ärntemonats 1806 bekam ich vom Könige den Auftrag, in Berlin mit 4 Blinden eine Lehranstalt zu errichten; und den 13ten des Weinmonds eröffnete ich sie mit meinem ersten Zöglinge, Wilhelm Engel von Kolberg. Aber kaum entstanden, drohte die junge Anstalt durch den Einbruch der Franzosen zu verwelken. Die zugesicherten Gelder wurden von den feindlichen Gewalthabern entweder zurückbehalten, oder nur sparsam auf langes dringendes Bestürmen zugestellt. Ich war genöthigt, den Rest meines kleinen Erbtheils aus Sachsen zu ziehen, um dem Vaterlande diese Anstalt zu erhalten. Während dieser Kriegsnoth hatte ich die Freüde, ein Schreiben des Herrn Kabinetsraths Beyme aus Memel vom 17ten des Weinmonds 1807 zu erhalten, worin er mir im Namen des Königs dankte, „dass ich das mir aufgetragene Geschäft unter den ungünstigsten Umständen nicht hätte sinken lassen — da Ihm das Gedeihen der Anstalt sehr am Herzen liege.“ Doch erst die gänz-

liche Befreiung des Landes vom Feinde 1809 machte es möglich, die Anstalt wieder auf festen Fuß zu bringen. Dankbar muss erkannt werden, dass der Staat seit dieser Zeit, vorzüglich durch die lebhafte Mitwirkung des verst. Oberconsistorialraths Nolte, als Fürsorgers der Anstalt, einen Arzt zugeordnet, ein eigenes Gebäude angewiesen, die Zahl der öffentlichen Zöglinge vermehrt, einen Hauswärter angestellt und den Tonunterricht besoldet hat. Die nähere Beschreibung sehe man im folgenden Abschnitte.

Zu Wien legte der Menschenfreund Herr Rath Klein 1808 eine Erziehungsanstalt für Blinde an, worin Handarbeiten, Tonkunst und Wissenschaften gelehrt werden, nachdem er schon 4 Jahre früher einen blinden Knaben eezogen hatte. Die Zöglinge darin werden zum Theil auf Kosten des Staats, zum Theil durch milde Beiträge, zum Theil durch ihre Verwandten unterhalten. Die Kinder werden in dem Alter zwischen dem 7ten und 12ten Jahre aufgenommen, und nach vollendeter Lehrzeit, wozu vom 10ten Jahre des Alters gerechnet, 6 Jahre bestimmt sind, werden dieselben ihren Ältern oder Verwandten zurückgegeben, die ganz armen

aber in ein Versorgehaus [aufgenommen. Die Zahl der Zöglinge war im Herbst 1832 in der Erziehungsanstalt etwa 18, und in der damit verbundenen Versorgeranstalt eben so viel. Diese Anstalten haben ein Prachtgebäude nebst grossem Garten an der Ecke der beiden Kaiserstraßen unfern des Lerchenfelds.

Zu Prag wurde in demselben Jahre 1808 durch einen Verein, vorzüglich durch Herrn Stadthauptmann v. Platzer, eine Lehranstalt für blinde Kinder gegründet. Ihr Zweck ist vorzüglich Tonkunst. Sie zählte im Herbst 1832 etwa 16 Zöglinge, wobei Herr Bezeany Oberlehrer und der Blinde Ptaschek Flötenlehrer war. Obervorsteher war der Herr Kreishauptmann v. Prochaska. Zu Ende des Jahres 1832 ward durch den verstorbenen Herrn Prof. Klar eine kleine Versorgeranstalt für Blinde gestiftet.

Zu Dresden legte im Jahre 1809 Herr Flemming, der den Unterricht in meiner Anstalt beobachtet hatte, eine Blindenanstalt an. Der Gründer musste lange mit Schwierigkeiten kämpfen, hatte aber nach und nach vom König von Sachsen ein Gebäude und andere Unterstützung erlangt. Der Vorsteher besorgte

den wissenschaftlichen, seine Gattin den Werkunterricht. Nach Flemmings Tode hatte Hr. Dr. Steckling, der in meiner Anstalt eine Zeit lang Lehrer war, die Anstalt übernommen und die Witwe geheirathet. Im Herbst 1832 war Herr Dr. Georgi Vorsteher, und in der Erziehungsanstalt etwa 25 und in der damit verbundenen Versorgsanstalt eben so viele Blinde. Der Blinde Fischer war Lehrer für Gesang, der Blinde Koblitze für Tonwerke.

Zu Zürich wurde im Jahre 1810 durch die Hülfs-gesellschaft, vorzüglich durch Mitwirkung des Kanton-Arztes, Herrn Dr. Hirzel, eine Blindenanstalt gegründet, welche bei meinem Besuch im Sommer 1824 einen Oberlehrer, (Herrn Paur) einen Werklehrer, einen Tonlehrer, einen Verwalter und etwa 20 Zöglinge hatte.

In den Feldzügen von 1813—1815 erblindeten aus den oben angeführten Gründen über 500 preussische Krieger. Durch milde Beiträge der Bürger wurden über 27000 Thaler für dieselben gesammelt. Der Herr Kriegsminister von Boyen nahm meinen Plan, die Gelder zur Errichtung von Kriegsblindenanstalten zu verwenden, an. Diese Werkschulen

3. Geschichte

sollten nach der ersten Bestimmung nur so lange dauern, bis alle erblindete Krieger in nützlichen Handwerken unterrichtet wären. Zunächst wurden nun in meiner Erziehungsanstalt sehende Werklehrer gebildet, die dann die Blinden an den verschiedenen Orten unterweisen sollten. So entstanden vom Jahre 1817 an die Werkschulen für blinde Krieger zu Berlin, Marienwerder, Münster, Königsberg und Breslau, von denen die beiden letzten bleibend geworden sind. Zu Königsberg ist Hr. Jarosch, in Breslau mein ehemaliger Zögling Knie Oberlehrer, dessen Schüler jetzt 26 sind. — So eben will Hr. Oberpräsident Flottwell eine Blindenanstalt in Posen gründen.

Zu Gemünd in Wirtemberg hat Herr Pfarrer Jäger 1823 eine Blindenanstalt errichtet. Eben so sind zu Linz 1824, zu Freising 1826, zu Bruchsal 1828 und zu Hamburg 1830 Blindenanstalten entstanden.

4. Russland. Zu Petersburg eröffnete Hr. Haüy zu Anfange des Jahres 1807 die Unterrichtsanstalt für Blinde, welcher er 10 Jahre lang vorstand, aber im Sommer 1817 aus Altersschwäche in Gesellschaft seines Schü-

lers Fournier nach Frankreich zurückkehrte. Der größte Theil der Zöglinge wird auf öffentliche Kosten, die übrigen auf Rechnung ihrer Ältern erhalten:

5. Holland. Zu Amsterdam wurde 1808, vorzüglich durch die Gesellschaft der Freimaurer, eine Erziehanstalt für Blinde errichtet. Als ich im Sommer 1820 sie besuchte, war Herr Verboon Vorsteher, und außer ihm noch ein Hülfllehrer, 8 Tonlehrer, (wunter der blinde Organist Herr Brachthuiser für Klavier und Orgelspiel) 5 Werklehrer und 1 Werklehrerin, davon ersterer die Knaben im Nezmachen, Korbmachen, Stuhlflechten, Drahtflechten und Buchdrukken, die leztere aber die Mädchen im Strikken, Geldbeutelweben und Nähen unterweisen. Die Zahl der Schüler war 24.

6. Dänemark. Zu Kopenhagen ward 1811 durch den Verein der Kette, auf Vorschlag des Herrn Prof. Brorson, eine Blindenanstalt gestiftet, wo die Züglinge in Handarbeiten, Tonkunst und Wissenschaften unterwiesen worden. Es sind etwa 9 Lehrer und 18 Zöglinge daselbst.

7. Schweden. Zu Stockholm wurde 1817 eine Blindenanstalt errichtet.

8. Italien. In Neapel wurde 1822 eine Lehranstalt für Blinde eröffnet.

9. Ungarn. In Pesth ward 1825 eine Anstalt für Blinde gegründet.

10. Die Blindenanstalten in Spanien und Polen sind nicht zu Stande gekommen. Dagegen war im Jan. 1832 Hr. Dr. Howe aus Boston in Nordamerika bei mir, um den Blindenunterricht zu beobachten und in seinem Vaterlande eine ähnliche Anstalt zu stiften. Vielleicht gibt es in Japan Blindenschulen, da die Blinden dort Urkundner des Reichs sind.

Die Anstalten entstanden in folgender Reihe:

1784 Paris.	1811 Kopenhagen.
1790 Liverpool.	1817 Stockholm.
1791 Edinburg.	1818 Breslau.
1800 London.	Königsberg.
1806 Berlin.	1822 Neapel.
1807 Petersburg,	1823 Gemünd.
1808 Wien.	1824 Linz.
Prag.	1825 Pesth.
Amsterdam.	1826 Freising.
1809 Zürich.	1828 Bruchsal.
Dresden.	1830 Hamburg.

4. Die Berliner Blindenanstalt.

Die Anstalt, 1806 errichtet, hat ein eigenes 2stöckiges, 11 Fenster breites Haus in dem nördlichen Theile der Stadt zwischen zwei belebten Strassen, der neuen Königs- und der Landsberger Strasse, auf dem Georgenkirchhofe, 19. Im obern Stokwerke ist die Wohnung des Vorstehers und die Schlafgemächer der blinden Mädchen; im untern der Lehrsaal, die Wohnung des Hülfflehrers und des Hauswarts, die Schlafstuben der blinden Knaben, und das Krankenzimmer. Auf dem Hofe sind breite Gänge um einen vierekkigen Rasenplatz, wo die Kinder in völliger Sicherheit laufen, sich haschen und tummeln können, was zu ihrer Gesundheit so nöthig ist.

Angestellt sind:

- 1) als Vorsteher und Lehrer der oberen Abtheilung: August Zeüne aus Wittenberg;
- 2) als Vorsteherin und Lehrerin der weiblichen Handarbeiten: Augusta Zeüne, geb. Hahn aus Zeiz;
- 3) als Tonlehrer sind außer einem sehenden, jetzt Herr Friedrich Schulz, nach und nach 4 blinde, ehemalige Zöglinge, ange-

stellt worden, Wilh. Engel als Flötenlehrer; Heinr. Grothe als Klavierlehrer, leider zu früh für die Anstalt verstorben; Adolf v. Wienskowski, als Geigenlehrer; Ferdinand Meier auf allen Tonwerken bewandert;

- 4) als Hülfflehrer treten der Reihe nach aus allen Lehrerschulen oder Seminarien des Staats junge Männer auf 1 — 2 Jahr ein, um den Blindenunterricht zu erlernen und später auszuüben;
- 5) ein Werklehrer für Korb-, Stroh- und Stuhlflechten u. s. w.;
- 6) ein Arzt;
- 7) ein Hauswart.

Die Blinden wohnen entweder in der Anstalt, werden daselbst beköstigt und eigentlich erzogen, weshalb sie Kostgänger oder Zöglinge genannt werden; oder sie wohnen in der Stadt bei ihren Verwandten oder in öffentlichen Verpflegehäusern, und kommen blos zum unentgeltlichen Schulunterricht in die Anstalt, weshalb sie Schulgänger heißen. Die Zahl der sogenannten königlichen Zöglinge ist auf 12 festgesetzt; die Zahl der bürgerlichen Kostgänger soll nur die Hälfte der erstern

umfassen, also nicht 6 überschreiten; die Zahl der Schulgänger oder ausheimischen kann bis zur Zahl jener inheimischen, also auf 18 steigen, so dass die Gesamtzahl aller auf 36 sich belaufen kann. Wer in eine königliche Koststelle, welche höchstens 5 Jahre dauert, einrücken will, muss zwischen 9 bis 16 Jahre alt, gesund an Leib und Seele, und arm sein. Er muss sonach 1) den Taufschein, 2) den Fähigkeitschein, 3) den Impf- und Gesundheit- und 4) den Armuthschein beibringen. Wenn diese 4 Zeügnisse entweder bei mir, oder unmittelbar bei dem Schulkollegium der Landschaft Brandenburg zu Berlin eingeschikt werden, so verfügt leztes die Aufnahme in die Warteliste, wo dann das blinde Kind zu seiner Zeit in die Anstalt aufgenommen wird.

Die Hausordnung der Anstalt ist diese: im Sommer um 6, im Winter um 7 Uhr stehen die Zöglinge auf, waschen, kämmen und bekleiden sich, und frühstücken hierauf Milch-Kaffee und Semmel; von 8 bis 12 Uhr ist Unterricht, nach 12 Uhr wird gegessen, wo sie gewöhnlich Suppe, Gemüse nebst Fleisch bekommen; Nachmittags von 2—5 Uhr ist

wieder Unterricht, nachher Erholung und Arbeitstunden; um 7 Uhr erhalten sie Abendbrot und Bier, nach 10 Uhr gehen sämtliche Zöglinge zu Bett. Zu ihrer Reinigung und Stärkung werden die Zöglinge im Sommer öfter ins Flussbad oder Wannenbad geführt, indem ihnen zum Marianenbade freier Zutritt gütig gestattet ist.

Da der Zweck einer Blinden-Erziehungsanstalt ist, den Blinden nicht nur die allgemeine menschliche Bildung, sondern auch solche Fertigkeiten zu verschaffen, wodurch sie beim Austritte aus der Anstalt sich ihren Erwerb einigermaßen sichern können, so ist hiernach der Unterricht ein 3facher: 1) Handarbeiten, 2) Tonkunst, 3) Wissenschaft.

1) Handarbeiten.

Nicht alle Handwerke passen für Blinde. Manche können ohne Hülfe des Gesichts gar nicht ausgeübt werden, z. B. Feuerarbeiten, als Schmiede- und Schlosserarbeit; manche bedürfen wenigstens zum Theil der Hülfe der Sehenden, z. B. Buchdrukken (weil hier ein Sehender dem blinden Sezer die Handschrift vorlesen muss, wie es in Paris geschieht) und Buchbinden;

binden; manche könnten zwar ohne Hülfe von Sehenden ausgeführt werden, würden aber zu sehr die Finger der Blinden, ihre zehn Augen, verletzen, und also den Tastsinn abstumpfen, z. B. Drechseln, Hecheln u. s. w. Überdies muss bei Blinden darauf Rücksicht genommen werden, dass sie nicht viele Raum und Geld kostende Maschinen brauchen, sondern ihre Werkzeuge einfach und leicht aufstellbar sind. Denn wenn der schiffbrüchige Simonides das Alles mit sich tragen schon als Sehender so hoch schätzte, wie viel mehr muss es einem Blinden wünschenswerth erscheinen.

a) Das Strikken ist wohl in jeder Hinsicht eine der zweckmäsigsten Handarbeiten für Blinde, da Geräth und Auslagen dazu unbedeutend und der Absatz gewiss ist, so dass Fleissige sich jährlich bis 30 Thaler verdienen können. Die Zöglinge lernen nicht nur Strümpfe, sondern auch seidne Geldbeutel mit Perlen, Müzen, Handschuhe und andere Sachen, strikken.

b) Das Nezmachen ist zwar noch leichter als die vorige Handarbeit, jedoch nicht so einträglich. Die Zöglinge lernen nicht blos Fischneze, sondern auch nezartige seidne Geld- und Tabaksbeutel machen.

c) Das **Becherstrikken** bietet eine dritte Art von Beüteln dar, welche einige Ähnlichkeit mit den nadelgestrikten haben.

d) Das **Klöppeln**, die leichteste von allen Handarbeiten, wird zum Verfertigen von Schnüren angewendet.

e) Das **Franzenmachen** wird auf ganz leichten Stühlen, welche man auf den Tisch setzen kann, getrieben.

f) Das **Spinnen** geschieht am Rade, welches für Blinde leichter ist als an der Spindel.

g) Das **Nähen** kann sich bei Blinden nur auf gewöhnliche Arbeiten erstrecken.

h) Das **Schuflechten** geschieht von Tuch-Enden über einem Leisten.

i) Das **Teppichmachen** geschieht ebenso auf einem wagrechtem Gestelle.

k) Das **Gurtschlagen** geschieht auf dem Oberboden der Anstalt, und wird von einem Blinden dem andern gelehrt.

l) Das **Korbflechten**, sowohl in Verfertigung von Körben als Cigarrenbüchsen.

m) Das **Strohflechten** zur Anfertigung von Strohtellern, Strohmaten, Stroheimern.

n) Das **Stuhlflechten** geschieht mit Rohr, Weiden oder Bindfaden.

o) Das Drahtflechten zum Topfbinden, zu Pfeifendekkeln und Vogelbauern.

p) Das Tischlern, worin es ein Zögling zu einer grossen Fertigkeit gebracht hat.

2) T o n k u n s t.

Die Tonkunst ist sowohl ein Erwerb als eine Erheiterung für Blinde. Bringen es dieselben zu einer grossen Kunstfertigkeit, so dass sie als Tonkünstler reisen können, wie z. B. die Paradis, die Kirchgesner, Dülon, Conradi, so können sie sehr anständig leben.

Die eigentliche Tonwissenschaft wird mittels eines Tonsezkastens gelehrt, eine Erfindung des früh gestorbenen Lehrers Grothe, wo erhabne Tonzeichen oder Noten in etwa 10,000 Löchern aufgestellt werden können.

a) Der Gesang bildet die Grundlage des Tonunterrichts, und hier können die erhabenen Buchstaben, oder, nach Herrn Rath Natorp's Art, die erhabenen Ziffern als Noten dienen. Die Zeilen des Lesekastens bilden dann die Tonschichten (Octaven).

b) Der Flügel ist ganz besonders ein für Blinde passendes Tonwerk, weil sie durch dasselbe sich zu künftigen Orgelspielern bilden

können, zumal wenn ein Fußwerk (Pedal) daran ist.

c) Die Flöte ist das leichteste Tonwerk für Blinde, aber da es leicht zum Betteln misbraucht werden kann, mit Vorsicht anzuwenden.

d) Die Geige erfordert ein gutes Gehör und ist ebenfalls dem vorher erwähnten Misbrauche unterworfen. Übrigens werden alle Arten von Geigen in der Anstalt gespielt, so dass vierstimmige Sachen aufgeführt werden können.

3) Wissenschaften.

Diese dienen mehr zur allgemeinen menschlichen Ausbildung als zum Erwerb, obgleich der Blinde, wenn er es darin zu einer Vollkommenheit bringt, selbst auch Sehenden nützlich werden kann, wie z. B. mein ehemaliger Zögling und jeziger Oberlehrer Knie in einer höhern Lehranstalt zu Breslau die Größenlehre mit vielem Beifall vorgetragen hat.

a) Das Lesen hat für Blinde einen weit untergeordneten Werth als für Sehende; einmal, weil es der erhabenen gedruckten Bücher fast gar keine gibt, zweitens, weil das Lesen sehr langsam und nur nach dem Verhältnisse des

Schreibens von Statten geht. Inzwischen dient es als Übergang zum Schreiben, und ich habe deshalb einen Lesekasten, worin aus gepresster Holzmasse erhabene Buchstaben, Scheidezeichen und Zahlen sind. Auf dem Dekkel dieser Lesekasten sind einige Fugen, worin diese Laut-Scheide- und Zahlzeichen eingeschoben werden können. — Zum Lesen dient ebenfalls die gleich zu erwähnende Stachelschrift.

b) Das Schreiben lernen die Blinden durch Anfühlen jener erhabnen Zeichen und durch Handführung. Statt der ehemaligen Schreibkasten, wo ein Rahmen mit wagrechten Drähten auf's Papier geklappt wurde, habe ich jetzt, um das Krummschreiben zwischen den Drähten zu verhindern, andere, wo auf der Unterlage des zu beschreibenden Papiers immer je zwei dünnere Schnüre und dann eine dickere abwechseln. Die dicken Schnüre trennen die Zeilen, die dünnern die Theile der Buchstaben. Denn da nun in jeder Schreibzeile drei schmalere Reihen sind, so dient die Mittelreihe zu dem eigentlichen Körper der Buchstaben, die Oberreihe zu dem Hals, die Unterreihe zu dem Schweif, so dass die gehalsten Buchstaben in Ober- und Mittelreihe, die geschwänzten in

Mittel- und Unterreihe kommen. Statt der Schreibkasten bedienen sich die Blinden auch des gefalteten Papiers, und statt der Tinte des Bleistifts oder des abfärbenden Papiers. — Als eine Art Schreiben kann man auch das Drucken betrachten, das, wie auch in Wien und Zürich, mit einer Stachelschrift geschieht, welche auf der andern Seite eine Erhabenheit bildet. Die Zöglinge haben mit solcher Schrift ein Spruchbuch, Liederbücher, eine Sprachlehre, Kalender und Geschichttafeln gedruckt.

c) Das Rechnen entwickele ich bei den Blinden durch kleine hölzerne Würfel und durch das sogenannte russische Rechenbret. Hierdurch entwickelt sich das Kopfrechnen, was schon für Sehende, geschweige für Blinde weit besser als das Tafelrechnen ist. Die Blinden können es im Kopfrechnen zu einer großen Fertigkeit bringen, so dass Einige eine Zahl, z.B. 3, binnen $\frac{1}{4}$ Stunde bis zur 20sten Würde oder Potenz erhoben.

d) Die Form- oder Größenlehre wird 1) an hölzernen Körpern, die zerlegbar sind, so dass sich z.B. der Kegel in die 4 Kegelschnitte, der Würfel in Saunderson's 6 Piramiden zertheilen lässt, 2) an Papptafeln, worauf

z. B. die Eüklidischen Säze durch stärkere und dünnere Linien erhaben dargestellt sind, entwickelt. Ganz vorzüglich sind Knie's Körper aus Holz, Draht und Blech, die selbst bis zur höhern Dreiekmessung gehen, zu empfehlen.

e) Die Erdkunde geht stufenweise von der Kenntnis des Vaterorts, wozu ich einen Plan von Berlin in Pappe tastbar darstellen liefs; zur Kunde des Vaterlandes, wozu eine Karte von Deütschland in Pappmasse bei Hrn. Comm.-Rath Kummer allhier zu haben ist; und endlich zur Anschauung der Mutter Erde, wozu ein 4 Fufs dikker Erdball aus Pappe dient, worauf ich mit einer Gipsmasse Länder und Gebirge erhaben aufgetragen, und die verschiedene Beschaffenheit der Oberfläche tastbar angedeutet habe, z. B. Wüsten durch Sand, Wälder durch Moos, Städte durch Tuch u. s. w., welche Erdbälle jezt Hr. Kummer zu 16 und zu 26 Zoll Durchmesser in feiner unzerbrechlicher Pappmasse sehr schön darstellt. Die geäzte Gea-Karte kann das Stufenartige in der Erdbildung durch die helleren und dunkleren Abschattungen veranschaulichen. Zur Vergleichung der verschiedenen Höhen der Erde dient eine

auf Pappe geklebte Gebirgskarte, wo Band die Meerfläche, Schnüre die Luftschichten andeuten.

f) Die Naturkunde knüpft sich von selbst an die Erdkunde an. Das wunderbare Gefüge des Gesteins erläutern hölzerne Kristalle; die merkwürdigsten Thierformen — aus Holzmasse gepresste Thiere und die ausgestopften der hiesigen großen Sammlung, wozu Herr Geh. Rath Lichtenstein meinen Blinden den Zutritt von Zeit zu Zeit wohlwollend gestattet.

g) Die Geschichte trage ich durch mündliche Erzählung vor. So wie die Erdkunde, so erweitert sich auch die Geschichtkunde von der einzelnen Geschichte des Vaterorts oder der Gemeinde, zu der des Vaterlandes oder Volkes; und endlich zu der sogenannten Weltgeschichte oder richtiger Geschichte der Menschheit (gedruckte Geschichttafeln).

h) Die Sprachkunde erstreckt sich bei dem größten Theile der Zöglinge auf Muttersprache. „Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er sein Deütsch versteht,“ sang schon der alte Caniz. Findet sich bei Zöglingen besonderer Sprachsinn, so haben sie Gelegenheit in der

Anstalt auch alte und neue Sprachen zu erlernen, wie es z. B. bei meinen lieben Schülern Engel, Grothe und Knie der Fall gewesen.

i) Das Christenthum erweitert so zu sagen das Volkthum zum Menschenthume, indem es die engherzige Ansicht eines Lieblingvolkes Gottes zu der hochherzigen einer allgemeinen menschlichen Verbrüderung erhob, wo aus allerlei Volk, wer Gott fürchtet und Recht thut, ihm angenehm ist. Nach Untergang unsers ursprünglichen deutschen Götterthums, des Asenglaubens, der nur im Odinwalde und im Freitage noch fortlebt, kam die geistigere Lehre von der ewigen Liebe aus dem Morgenlande zu unsern Vorfahren herüber. Wenn unser deutsches Volk vorzüglich seinem Luther den Zugang zu den Quellen dieses reinen Glaubens durch dessen deutsche Bibel verdankt, so muss man diesen Zugang stets offen und unverfälscht sich erhalten. Das Vorlesen der christlichen Urkunden, vorzüglich der geschichtlichen Schriften, worin die mannichfaltigen Gespräche des Meisters eben so anmuthig als erhebend sind, ist darum dem kalten Katechismusunterrichte vorzuziehen, welcher ohnehin als das Trennglied der verschiede-

nen christlichen Gemeinden erscheint, statt dass die heiligen Bücher die getrennten Glieder durch die Aussprüche des Meisters vereinigen. Einzelne Ansichten können uns nicht feindlich trennen, und wenn die männlichen Gemüther mehr das Klare und Natürliche lieben, während die weiblichen mehr zum Geheimnißvollen und Übernatürlichen sich hinneigen; so vereinen sich wenigstens beide in dem ewigen Gebote der Liebe. Es bleibt ja Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die grösste unter ihnen. Wenn in der Apostelgeschichte (17, 10) die Christen zu Beröa in Makedonien gelobt werden, dass sie fleissig in der Schrift geforscht, ob sichs also hielte, so erkennt man, dass der Geist des Christenthums ein Geist der Freiheit, nicht des knechtischen Glaubens ist. Sehr wahre Worte hat ein geistreicher Mann, bei Gelegenheit des vom Papste verbotenen Bibellesens, gesprochen: „Vieles war im Christenthum dem Geheimnisse günstig. Tief lagen in ihm die Lehren von den verborgenen Rathschlüssen Gottes — von einem Zusammenhange des Geistigen mit dem Irdischen — und obschon Jeder die Deutung dieser Geheimnisse nur in seinem eigenen Herzen

findet, nach Maßgabe des Lichts, so ihm gegönnt, so suchten die Priester sie den Neübekehrten auf ihre Weise zu deüten, und bei der allgemeinen Rohheit, in der damals die Welt nach dem wüsten Treiben der Völkerwanderung befangen, war es nicht anders möglich, als dass das Christenthum eine äußerst rohe Gestalt annahm. — Auch unter den Protestanten gibt es pfäffisch gesinnte Prediger — die gerne ihre Meinung für die einzig rechtgläubige und für die einzig seeligmachende halten. Auch die begreifen nicht, und wollen nicht begreifen, wie der Protestantismus im Protestiren gegen jede mögliche Auctorität in Glaubenssachen bestehe — und wie er seinem Wesen nach republikanischer Art sei und gar nicht monarchischer Natur, so wie das Christenthum weltbürgerlicher Natur ist und nicht gemacht für ein tibetanisches Priesterreich.”

Abhold solcher tibetischen Zwinggewalt ist auch die ganze Verfassung meiner Anstalt mehr einem kleinen Freistaate, als einer unumschränkten Alleinherrschaft zu vergleichen, und der Vorsteher ist mehr ein Ordner nach den Gesezen des Rechts und der Billigkeit,

als ein Herrscher nach willkürlicher Laune.
Daran soll Jedermann erkennen, dass wir
seine Jünger sind, dass wir Liebe unter ein-
ander haben.

Die Anstalt steht übrigens jeden Mittwochs-
morgen um 10 Uhr Besuchern offen.

A n h a n g.

1. Diderots Bericht über den Blindgeborenen aus Puiseaux.

(Aus der lettre sur les aveugles).

— **W**ir gingen zu dem Blindgeborenen aus Puiseaux; es ist ein Mann, der gesunden Verstand hat, welchen viele Leute kennen, welcher ein wenig von der Scheidekunst versteht und mit Erfolg die Pflanzenkunde im königlichen Garten getrieben hat. Sein Vater lehrte die Weltweisheit auf der hohen Schule von Paris. Er hatte ein ansehnliches Vermögen, mit dem er den ihm übrigen Sinnen Genüsse genug verschaffen konnte; aber der Hang zum Vergnügen riss ihn in seiner Jugend fort, man verführte ihn, seine häuslichen Angelegenheiten kamen in Unordnung und er zog sich in eine kleine Landstadt, von wo er alle Jahre eine Reise nach Paris macht. Er bringt gebrannte Wasser hin, die er selbst abzieht und womit man sehr zufrieden ist.

Wir kamen zu unserm Blinden um 5 Uhr des Abends und fanden ihn beschäftigt, seinen Sohn mit erhabenen Buchstaben lesen zu lassen. *) Er war erst vor einer Stunde aufgestanden; denn der Tag beginnt für ihn, wenn er für uns geendigt ist. Seine Gewohnheit ist, für seine häuslichen Angelegenheiten zu sorgen und zu arbeiten, während die andern schlafen. Um Mitternacht stört ihn nichts und er hindert Niemand. Seine erste Sorge ist, alles an seinen Plaz zu stellen, was man am Tage fortgesetzt hatte, und wenn seine Frau aufsteht, findet sie gewöhnlich alles geordnet. Die Schwierigkeit, welche die Blinden haben, die weggesezten Sachen wieder zu finden, macht sie zu Freünden der Ordnung, und ich habe beobachtet, dass diejenigen, die mit ihnen umgingen, diese Eigenschaft auch annahmen, sei es nun als Wirkung des guten Beispiels, sei es als Gefühl der Menschenliebe. —

Ich fragte ihn, was er unter einem Spiegel verstehe: „Eine Maschine, antwortete er, welche die Sachen in weiter Entfernung erhoben darstellt, wenn sich dieselben in gehöriger Beziehung zu derselben gestellt befinden. Sie ist wie meine Hand, welche ich nicht an einen Gegenstand zu halten brauche, um ihn zu fühlen.“

„Was ist nach ihrer Meinung das Gesicht?“ fragte ihn Herr von N. „Es ist, sagte er, ein Sinn,

*) Auf dieselbe Art unterrichtet der blinde Flötenlehrer Engel seine Kinder im Lesen, ja mittels eines Reliefglobus selbst in der Erdkunde.

auf welchen die Luft denselben Eindruck macht, wie mein Stok auf meine Hand. Denn wenn ich meine Hand zwischen Ihre Augen und einen Gegenstand bringe, so ist meine Hand Ihnen gegenwärtig, aber der Gegenstand ist Ihnen abwesend. Dasselbe kommt mir vor, wenn ich eine Sache mit meinem Stokke suche und statt deren eine andere finde.“ — —

Wir ließen ihn kleine Nadeln einfädeln. Er bringt das Ohr qweer zwischen seine Lippen und in dieselbe Richtung wie die des Mundes, und dann zieht er den Faden mit Hülfe der Zunge und des Saugens an sich, indem derselbe seinem Athem folgt, woferne er nicht zu dik ist; denn in diesem Falle ist der Sehende nicht weniger übel daran als der Blinde. — —

Einer von uns fragte ihn, ob er wohl das Gesicht haben möchte: „Wenn mich die Neugierde nicht plagte, antwortete er, so möchte ich lieber lange Ärme haben; es scheint mir, dass meine Hände mich besser von dem unterrichten würden, was im Monde vorgeht, als Ihre Augen oder Fernröhre; überdies hören die Augen eher auf zu sehen als die Hände zu tasten. Es wäre also besser, dass man in mir den Sinn vervollkommnte, den ich habe, als mir einen gäbe, der mir fehlt.“

Unser Blinder trifft auf ein Geräusch oder eine Stimme so sicher, dass eine solche Übung die Blinden sehr geschickt und sehr gefährlich macht. Er hatte in seiner Jugend einen Streit mit einem seiner Brüder, ergriff den ersten Gegenstand, der ihm in die Hände fiel, warf ihn gegen seinen Gegner, traf

denselben mitten auf die Stirn und streckte ihn zur Erde. Dieser Vorfall und noch einige andere machten, dass er vor die Polizei gerufen wurde. Die äußern Zeichen der Macht, die uns so lebhaft ergreifen, stören die Blinden nicht. Der unsrige erschien vor der Gerichtsperson wie vor seines Gleichen. Drohungen erschreckten ihn nicht. „Was wollen Sie mir thun?“ sagte er zu Herrn Herault. „Ich werde euch in einen finstern Kerker werfen lassen,“ sagte der Richter. „O mein Herr! antwortete ihm der Blinde, darin bin ich schon 25 Jahre.“ Welche Antwort und welcher Stoff zum Nachdenken!

Der Blinde aus Puiseaux beurtheilt die Nähe des Feuers nach dem Geräusche, welches die Flüssigkeiten machen, die er hineingießt, und die Nähe der Körper nach der Einwirkung der Luft auf sein Gesicht. Er ist so empfindlich für die geringsten Veränderungen im Luftzuge, dass er eine Strafe von einer Sakgasse unterscheiden kann. Er schätzt sehr richtig das Gewicht der Körper und die Weite der Gefäße, und er hat aus seinen Armen so treffliche Wagschalen und aus seinen Fingern so geübte Maßstäbe gemacht, dass bei vorkommenden Versuchen ich immer für unsern Blinden gegen zwanzig Sehende wetten will. Das Glatte der Oberfläche hat für ihn nicht weniger Abstufungen als der Ton der Stimme, und es ist nicht zu fürchten, dass er seine Frau für eine andere nimmt, woferne er nicht beim Tausche gewönne. Es ist inzwischen wahrscheinlich, dass die Frauen bei einem blinden Volke gemeinschaftlich, oder dass ihre Geseze gegen den Ehebruch

bruch sehr strenge sein würden. Es wäre den Frauen so leicht, ihre Männer zu betrügen, indem sie sich durch ein Zeichen mit ihrem Geliebten verständigten.

Er urtheilt von der Schönheit durchs Getast, das ist begreiflich; aber was schwerer zu ergründen, ist, dass auch der Ausdruck und der Ton der Stimme auf dies Urtheil Einfluss hat. Die Zergliederer mögen uns belehren, welcher Zusammenhang zwischen den Theilen des Mundes und Gaumens und der äußern Form des Gesichts Statt findet.

Er hat sich verheirathet, um Augen zu haben, die ihm angehören. Zuvor hatte er die Absicht, sich mit einem Tauben zu verbinden, welcher ihm Augen leihen sollte, und welchem er dafür Ohren zum Tausche darbiehen wollte — — — —

2. Chesseldens Heilung eines 13jährigen Blindgeborenen.

(Aus den philosophical transactions, 1729.)

(Diese Heilung scheint etwa im Sommer 1728 in London Statt gefunden zu haben, wo Chesselden am Thomashospital Wundarzt war). Der Blinde hatte noch den Farbenschimmer, konnte jedoch keinen Umriss der Körper erkennen. Nachdem er geheilt war, kamen ihm alle Farben anders vor, als sie ihm vorher erschienen waren. Auch konnte er anfangs die Entfernung so wenig abschätzen, dass er

meinte, alle Gegenstände berührten seine Augen ebenso, wie das, was er fühlte, seine Haut. Er konnte nicht ein Ding vom andern unterscheiden, wenn auch noch so verschieden an Gestalt und Grösse; doch wenn ihm gesagt wurde, dass es die und die Dinge seien, die er vorher durchs Tasten gekannt, betrachtete er sie genau, damit er sie wieder erkennen wollte. Da er so viele Gegenstände auf einmal zu lernen hatte, so vergafs er manche, und wie er sagte, lernte er tausend Dinge an einem Tage kennen und wieder vergessen. So hatte er schon öfters vergessen, welches die Kaze und welches der Hund war, und er schämte sich abermal zu fragen; er fasste also die Kaze, welche er durchs Betasten kannte, betrachtete sie genau und sagte, da er sie niedersezte: „so Miezen! nun will ich dich schon wieder erkennen.“ Er war sehr erstaunt, dass die Dinge oder Leüte, welche er am meisten geliebt hatte, seinen Augen nicht immer als die reizendsten erschienen. Gemälde nahm er anfangs nur für bunte Flächen und erkannte ihren Inhalt nicht; aber ungefähr 2 Monate nach seiner Heilung entdeckte er auf einmal, dass sie wirkliche Körper darstellten, war nun aber nicht weniger erstaunt, dass sich die Theile mit Licht und Schatten nicht rund und uneben anfühlten, sondern flach wie das Übrige, und fragte nun, welcher Sinn lüge — das Gefühl oder das Gesicht? Da ihm seines Vaters Bild in der Mutter Uhrschlüssel gezeigt wurde, fand er zwar Ähnlichkeit, war aber sehr verwundert, dass ein so grosses Gesicht in einem so kleinen Raume dargestellt werden könne, indem es ihm

so unmöglich scheine als einen Scheffel in eine Meze zu sezen. Anfangs konnte er nur kleine Gegenstände auffassen, und alles was er sahe, daüchte ihm sehr groß; nachdem er aber grössere Gegenstände gesehen, erschienen ihm die erstgesehenen kleiner. Er konnte nicht eine Linie über die Grenzen, die er sah, hinzudenken; das Zimmer hielt er für einen Theil des Hauses, aber er konnte nicht begreifen, dass das Haus grösser aussehen sollte. Vor seiner Heilung erwartete er wenig Vorthail vom Sehen, das Lesen und Schreiben ausgenommen; auch habe die Blindheit den Vorthail, dass er im Finstern besser gehen könne, als die Sehenden. Selbst nach seiner Heilung verlor er diese Eigenthümlichkeit nicht sogleich und verlangte kein Licht, um bei der Nacht im Hause herumzugehen. Er sagte, jeder neue Gegenstand wäre ein neues Vergnügen, und seine Freude war so groß, dass es ihm an Ausdrücken fehlte. Die Dankbarkeit gegen seinen Arzt konnte er nicht verbergen, denn nie sahe er ihn ohne Freudenthränen und andere Zeichen der Zuneigung an, und wenn jener bisweilen nicht kam, wann er erwartet wurde, war er so traurig, dass er nicht unterlassen konnte, darüber zu weinen.

Ein Jahr nach seiner Heilung führte man ihn auf die Hügel bei Epsom; (einem angenehmen Dorfe, etwa 3 Meilen südlich von London, wegen seines Bitterwassers bekannt) er freute sich der weiten Aussicht und nannte dies eine neue Art des Sehens. Als jezt auf dem andern Auge der Staar gestochen wurde, sagte er, dass die Gegenstände anfangs auch diesem

Auge groß erschienen, aber nicht so groß als anfangs dem ersten; wenn er mit beiden Augen zugleich auf denselben Gegenstand sah, schien ihm derselbe ungefähr zweimal so groß, als mit dem zuerst geheilten Auge allein, jedoch nicht doppelt.

3. Grants Heilung eines 20jährigen Blindgeborenen.

(Aus den philosophical transactions, 1774.)

Im Sommer 1709 sollte zu Newington (einem ansehnlichen Dorfe auf dem linken Themseufer unfern London) einem 20jährigen Blindgeborenen durch Hrn. Grant der graue Staar gestochen werden. Der Prediger des Orts, die Mutter, die Brüder und Schwestern, die Geliebte und einige Bekannte des Blinden waren gegenwärtig. Der Pfarrer war ein wissenschaftlicher Mann und wünschte, dass die Gesellschaft, im Falle die Blindheit geheilt würde, sich ruhig und still halten möchte, damit der Genesene seine eigenen Beobachtungen anstellen könnte, unabhängig von den Eindrücken der andern Sinne, z. B. des Getasts oder Gehörs. Der Schnitt geschah mit großer Geschiklichkeit. Als der Genesene den ersten Lichtstral empfing, gerieth er in solche Verzukkungen, als ob er hinsinken würde vor Freüde und Verwunderung. Der Augenarzt stand vor ihm mit seinem

Werkzeuge in der Hand. Der junge Mensch betrachtete ihn von Kopf zu Fuß und schien ihn mit sich zu vergleichen und dessen Werkzeuge für Theile der Hände zu halten. Als er eine Zeit in seiner Entzückung verharret, konnte seine Mutter nicht länger dem Drange so vieler Gefühle widerstehen; sie fiel ihm um den Hals und rief: „mein Sohn! mein Sohn!“ Der Jüngling erkannte ihre Stimme und konnte nichts hervorbringen, als die Worte: „O Gott, bist du meine Mutter?“ worauf er in Ohnmacht fiel. Die ganze Gesellschaft suchte ihn wieder zu sich zu bringen, vor allem schrie die Geliebte ganz laut. Diese Stimme schien eine plötzliche Wirkung auf ihn zu haben, so dass er sich wieder erholte; er zeigte eine doppelte Neugierde, sie zu betrachten, als sie mit ihm sprach bis er zuletzt in die Worte ausbrach? „Was hat man mit mir gemacht? Wohin bin ich gebracht? Ist dies um mich her das Ding, wovon ich so oft gehört habe? Ist dies das Sehen? Seid ihr immer so selig, wann ihr sagt, ihr wäret erfreut, Einer den Andern zu sehen? Wo ist Tom, der mich führte? Doch ich kann, wie mich dünkt, gehen, wohin ich will, ohne ihn.“ Er versuchte zu gehen, schien aber von allen Dingen um sich her erschreckt. Als man seine Unbeholfenheit sahe, sagte man ihm, dass er so lange noch vom Diener geführt werden müsste, bis er mit seinem neuen Dasein vertrauter wäre. Der Pfarrer fragte ihn, für was er den Tom gehalten, ehe er ihn gesehen. Er antwortete, dass er geglaubt, es sei nicht so viel an jenem, als an ihm, (das heißt wohl ohne Zweifel: jener sei

nicht so vollkommen als er) doch habe er ihn für dieselbe Art Geschöpf gehalten.

Das Gerücht von dieser plötzlichen Veränderung machte, dass die ganze Nachbarschaft zu ihm eindrang. Als er den dichten Haufen sah, bat er den Prediger, ihm zu sagen, wie viele man sehen könne. Der Pfarrer lächelte und sagte ihm, dass es gut für ihn wäre, in seinen vorigen Zustand wieder zurückzukehren, und seine Augen bedekken zu lassen, bis sie die gehörige Stärke erlangt hätten. Mit vielem Widerstreben wurde er beredet, sich die Augen verbinden zu lassen. Während der Zeit seiner Finsternis beklagte er sich auf die wehmüthigste Art, und beschuldigte seine Freunde, dass sie ihm eine Zauberei vorgegaukelt hätten, wodurch er gewöhnt zu sehen.

Im 6ten Monate wurde es für dienlich gehalten, sein Haupt zu entbinden. Die Geliebte sollte ihm die Augen öffnen, sowohl um sich selbst desto werther bei ihm zu machen, als auch um seine Entzückung zu mäßigen durch die Stimme, die so viel Gewalt über ihn hatte. Als die Jungfrau die Binde von seinen Augen nahm, sprach sie: „Herr William, ich nehme jetzt die Binde ab — obgleich ich, wenn ich bedenke, was ich thue, zittere, dass Ihr, trotz unserer Liebe von Kindheit an dennoch erfahren könntet, dass Schönheit Euch in tausend Leidenschaften verstricke, welche Euch auf immer von mir entfernen. Doch ehe ich mich in diese Gefahr begeben, erzählt mir, wie die Liebe in Euer Herz kam; denn ihr gewöhnlicher Eingang ist durch die Augen.“

Hierauf erwiederte der junge Mann: „Theure Lydia! wenn ich durch das Gesicht das süsse Beben verlieren sollte, dass ich beim Hören Eurer Stimme empfand; wenn ich nicht mehr den Tritt der Geliebten unterscheiden sollte, sondern dies süsse und öftere Vergnügen gegen das Erstaunen vertauschen, welches ich in der kurzen Zeit des Sehens neulich fühlte; oder, wenn irgend etwas mir die Empfindung rauben sollte von dem, was mir jezt als das Angenehmste erscheint, — so reißt diese Augen aus, ehe sie mich undankbar gegen Euch machen, oder vernichtet mich selbst. Ich wünschte die Augen nur, um Euch zu sehen; reißt sie aus, wenn sie mich Euch vergessen machen.“ Lydia war mit diesen Versicherungen äußerst zufrieden und scherzte über seine Verlegenheiten.

4. Wardrops Heilung eines 15jährigen Blindtaubgeborenen.

(Aus den Edinburgh transactions, 1814).

James Mitchell war der Sohn eines Predigers, im Herbst 1795 im schottischen Hochlande geboren, das sechste und vorlezte Kind der Familie. All sein Geschwister ist vollkommen gesund. Allein bei diesem Knaben entdeckte die sehr verständige und aufmerksame Mutter, dass er blind sei, indem er kein Begehren hatte, sich nach dem Lichte zu kehren, und später sogar, dass er auch taub sei, da kein

Gerausch ihn aus dem Schläfe weckte. Als er heranwuchs, zeigte er eine besondere Schärfe des Getasts und Geruchs. Als Kind hatte er eine besondere Begierde jedes Ding auf seine Vorderzähne zu streifen, was er Stunden lang thun konnte und freute sich vorzüglich über Schlüssel oder dergleichen, was einen scharfen Ton beim Anstreichen an den Zähnen gab. Auch soll er helle und glänzende Farben und das Sonnenlicht mit Vergnügen betrachtet haben.

In diesem Zustande der Bindheit und Taubheit konnte seine ältere Schwester sich mit ihm mittels verschiedenartiger Berührung des Kopfes verständigen. Er hatte einen starken gesunden Körper, sein Gesicht zeigte keinen Blödsinn, aber beim Zorne hatte er einen sehr wilden Blick. Die Ankunft eines Fremden bemerkte er am Geruche und er suchte sich dem Fremden zu nähern; fühlte er Stiefeln, so ging er ins Vorzimmer und untersuchte dessen Peitsche, dann in den Stall und befühlte das Pferd, endlich den Wagen, wenn er gefahren gekommen, und untersuchte die Springfedern. Er liebte sehr neue Kleider und war sehr misvergnügt, wenn sie zerrissen waren. Er legte sie sehr ordentlich in seinen Kasten und konnte keine Verletzung derselben leiden. Wenn er hungrig war, näherte er sich seiner Mutter oder Schwester und zeigte auf die Speisekammer. Als er ein paar neue Schuhe bekommen hatte, die ihm zu eng waren, verschloss sie seine Mutter; aber bald verschaffte er sich den Schlüssel, nahm sie heraus und zog sie einem jungen Burschen an, der immer um ihn war, welches doch genaue Untersuchung

voraussetzte. Hatte er Fieber, so legte er der Mutter Hand auf seinen Kopf oder sein Herz. Er war nicht heftig in seinen Gefühlen, ausser im Zorne, wo er auf eine widrige Art heulte. Ward ihm etwas wohl-schmeckendes vorgelegt, so lachte er und schmazte mit den Lippen und ass sehr gierig. Seine ältere Schwester hatte ihm ein anständiges Betragen gelehrt, indem sie ihm Beifall bei guter Aufführung zeigte, bei schlechter aber die Gegenstände, die er liebte, entzog.

Im Herbste 1808 brachte ihn sein Vater nach London, wo ihm Astley Cooper beide Trommelfelle durchbohrte und Dr. Saunders auf dem linken Auge den Staar versenkte; aber beides ohne den mindesten Erfolg.

Im Herbste 1810 reiste der Vater noch einmal mit ihm nach London, wo Dr. Wardrop ihm auf dem rechten Auge die verdunkelte Linse versenkte, da das Herausziehen bei der Unruhe eben so wenig möglich war, als das erstemal. Diesmal konnte er einige Monate lang auf diesem Auge sehen, bis nach und nach die Linse wieder herauftauchte und das Gesicht wieder verdunkelte. Dr. Wardrop berichtet hierüber folgendes: „Als die Operation geendet war, bezeigte der Knabe grosses Vergnügen, blikte umher und schien Gegenstände zu unterscheiden. „Hierauf wurde das Auge bedekt, der Knabe nach Hause und ins Bett gebracht, und am Arme eine Ader geschlagen. Am 4ten Tage war die Linse wieder etwas sichtbar und bedekte etwa ein Viertel des Augapfels; der übrige Theil war vollkom-

„men durchsichtig und alles Blut in der vordern
 „Kammer jetzt eingesogen. Er bemerkte ein Buch,
 „das auf seinem Dekbette lag, und schien Entfernun-
 „gen ziemlich zu beurtheilen. Am 5ten Tage wurde
 „er aus dem Bette in ein mäßig helles Zimmer ge-
 „bracht; sein Gesicht drückte Wohlbehagen aus, aber
 „obgleich er offenbar Gegenstände unterschied, schien
 „er doch wenig den Eindrücken durchs Auge zu
 „trauen, und drehte immer den Kopf weg, während
 „er genau die Oberfläche der Körper betastete. Am
 „6ten Tage schien er kräftiger und schaute mit vie-
 „lem Vergnügen durchs Fenster auf die vorüberfah-
 „renden Fuhrwerke. Wenn ein Schilling mitten auf
 „den Tisch gelegt wurde, legte er sogleich seine
 „Hand darauf. Am 7ten Tage war die Entzündung
 „fast vorüber und er bemerkte ein Stück weißes Pa-
 „pier von dieser Gestalt  auf dem Tische. Ich
 „nahm ihn mit auf die Straſse und er schien erfreut,
 „aber auch erschreckt durch das Gewühl. Ein Pfosten,
 „welcher ein Gerüst unterstützte, zwei bis drei Ellen
 „von ihm, zog vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf
 „sich, er näherte sich furchtsam, tastete uad streckte
 „seine Hand aus, bis er ihn berührte.“

5. Eines Amerikaners Bericht über die Blinden in Spanien.

(Aus a year in Spain).

Die zahlreichste Klasse der Bettler in Madrid
 sind die Blinden. Sie verkaufen Lieder in der Straſse

5. Eines Amerikaners Bericht. 75

und rufen die Lotterienummern aus, die noch zu haben sind. Von ihren übrigen Bettler-Collegen zeichnen sie sich durch grössere Reinlichkeit aus, da sie, um Mitleid zu erregen, nicht wie diese der Empfehlung der Lumpen und des Schmutzes bedürfen. Oft sah ich von meinem Balcon hinab auf die Puerta del Sol, wo diese Unglücklichen mit der größten Sicherheit einhergingen. Wollte einer von ihnen nach einem bestimmten Ort in einer der acht von hier aus sich verzweigenden Strassen, so fasste er zuerst Posten an einer Ecke, und nachdem er das Gebäude befühlt, und wie es schien, die Stellung der Sonne und Richtung des Windes sich gemerkt hatte, bewegte er sich mit vieler Festigkeit vorwärts, den Finger der linken Hand so ausgestreckt, als wenn die Empfindung des ganzen Körpers sich in den Fingerspizen concentrirte. Eines Tages begegneten sich zwei dieser Blinden von entgegengesetzten Seiten, und stiessen mit ihren Stöcken an einander, worauf sie sich sogleich erkannten, sich herzlich die Hände schüttelten und eine lange Unterredung hielten, ohne Zweifel über ihren Gewinnst und die sonstigen Ereignisse des Tages, denn sie sind die geschwäzigesten Wesen in Spanien. Nachdem sie so, wie zwei Schiffe die ihre Längenmessungen sich einander mittheilen, sich gegenseitig entleert hatten, setzten sie ihren Weg fort, und kamen jeder genau da an, wohin er wollte. Blindheit ist jedoch in den mittleren Provinzen Spaniens nicht auf die niedrigern Klassen der Gesellschaft beschränkt. Auf dem Paséo sieht man täglich sehr viele Blinde aus den bessern Klassen lustwan-

deln, indem sie sich auf den Arm eines Freundes oder Dieners stützen. Ich schrieb die große Anzahl dieser Unglücklichen anfangs der starken Sonnenhize und der nackten kahlen Lage der Gegend zu; denn obgleich die Jahreszeit, während welcher ich mich in Spaniens Hauptstadt befand, nicht die heißeste war, so fühlte ich doch oft ein Drücken in den Augen, wenn ich von einem Spaziergang auf den Sandwegen, die die Stadt umgeben, nach Hause kam. Allein Peyron behauptet in seinen vortrefflichen Aufsätzen, dass das Übel von dem unmäßigen Aderlassen herrühre, welches in Spanien heutzutage noch eben so häufig ist, als in den Tagen des Doktors Sangrado, wie die große Anzahl der aderlassenden Barbieri in jeder Straße beweiset. Es ist gar nichts Ungewöhnliches zu hören: „Pedro war gestern ein wenig unpass, doch ist er heute nach vier oder fünf Aderlässen wieder etwas besser.“ Eines Abends sah ich auf einem Ball ein junges ausgezeichnet schönes Mädchen; sie tanzte viel und gut; wie groß war mein Erstaunen zu hören, daß sie blind war!

6. Herrn D. v. Wolmars Bericht über die Augenpest und die Blindenzahl in Afrika *),

(Aus dem Italischen.)

Im Jahre 1785 reiste ich von Cadiz (nach Marokko, und da der König gerade einen Gesandten in

*) Man vergleiche hiemit Hrn. D. Rusts vortreffliches Werk über die ägyptische Augenentzündung in Mainz, Berlin,

Staatsangelegenheiten nach Algier und Tunis schickte, so begleitete ich ihn als Arzt, indem er nicht ganz wohl war. Die Reise ging langsam und dauerte lange; ich hatte Gelegenheit viele Blinde zu sehen und mich nach der Ursache ihres Übels zu erkundigen, welches grölstentheils die Wirkung von Reisen war, welche in der heißen Jahreszeit durch die Sandwüste gemacht worden, welche ihnen Flüsse und Augenentzündungen verursachten. Nach Marokko mit dem Gesandten zurückgekehrt, ging ich nach Alexandrien in Ägypten, dem eigentlichen Ziele meiner Reisen, um das merkwürdigste Land der alten Geschichte kennen zu lernen, welches ich auch im Laufe von 15 Jahren überall durchreiste. Überall fand ich Blinde; und auf meine Fragen erfuhr ich, dass fast immer die Augenentzündung die Ursache ihres Unfalls sei. Diese verderbliche Krankheit ist sehr häufig in Ägypten, vorzüglich in der Zeit der Nilschwelle, aber ich erkannte auch, dass die Kranken durch ihre eigene Nachlässigkeit von dieser Krankheit geplagt wurden, indem sie sich in den kalten und feuchten Nächten nicht genug, vorzüglich den Kopf, bedekt hatten, und dann aus Mangel an guter ärztlicher Behandlung erblindet waren.

Diese Krankheit zeigte sich häufig als trockne (echte), bisweilen als feuchte (unechte). Zuerst entzündeten sich die Augen und später erzeugt sich

1820. 8. Sehr überraschend war es mir übrigens, dass Hr. D. Rust diese ansteckende Augenentzündung ebenfalls die Augenpest nennt. S. 6. 198.

ein Schnupfen als Folge einer unterbrochenen Ausdünstung, vorzüglich am Kopfe, welches leicht in der Nacht vermittels des starken Thaues geschieht, welcher die Luft sehr abkühlt und feucht macht, vorzüglich wann das Erdreich von dem Nilwasser überschwemmt ist. Der sehr feine vom Winde aufgeregte Staub, welcher den Reisenden zur Zeit der größten Hize in die Augen getrieben wird, und das Rückprallen der Sonnenstrahlen von dem weissen Sande, bringen die eigentliche Augenentzündung hervor.

Der Kranke empfindet zuerst ein Jucken und Stechen in den Augen, als wenn grobe Sandkörner darin wären, worauf brennende Schmerzen in den Augen nebst Kopfweh und heftigem Fieber folgen. Die Augen werden hierauf schwer, entzündet und roth, und bald schwillt die Bindehaut an, welche das Weisse des Auges überzieht und die eigentliche Kugel des Auges mit der Augenhöle und den Augenliedern verbindet, welche letztere auch anschwellen. Hierauf folgt ein starkes Thränen und ein heftiger Schmerz im ganzen Auge, und auch im Sehnerven, sobald der Kranke sich zwingt die Augen zu öffnen, um einen Gegenstand zu sehen, und es ist ihm unmöglich, das Licht des Tages, oder auch nur den Schein einer Lampe zu ertragen.

Gewöhnlich tritt der höchste Grad dieser Krankheit am vierten oder fünften Tage ein. Am siebenten oder achten Tage fängt die Zertheilung an mittels kleiner eiternden Punkte, welche man am Rande der Augenlieder sieht. Diese Art Augenseüche, wofern sie nicht leichter Art ist, ist sehr gefährlich, wenn man sich blos auf die Kräfte der Natur verlässt, und man muss durchaus die Zertheilung mittels Arzneien bewirken.

Wenn diese heftige (acute) Entzündungskrankheit vernachlässigt wird, so geht sie oft in einen langwierigen (chronischen) Zustand über und endigt mit Erschlaffung, oder geht in den Zustand einer langsamen Verschleimung (Flegmasie) über und

verursacht andere traurige Zufälle und selbst die Blindheit.

Was nun die feuchte (unechte) Augenentzündung betrifft, so entwickelt sich diese langsamer und bringt nicht so traurige Wirkungen hervor, als die trockne (echte), und in diesem Falle kann man die Krankheit zufällig (symptomatisch) nennen.

Die feuchte Augenentzündung zertheilt sich leicht von selbst, entweder mittels Schweisses oder durch vermehrte Thränenabsonderung, oft auch mittels Durchfalls. Wie jedoch diese Augenkrankheit sein mag, immer schwächt sie das Gesicht und führt leicht zum grauen Staar, zu Thränen-Fisteln, zum schwarzen Staar und zur Nachtsichtigkeit (Tageblindheit), das heisst der Eigenheit, nur in der nächtlichen Dunkelheit etwas wenigens zu sehen und am Tage ganz wie blind zu sein.

Wenn ich die Menge der Blinden überrechne, die ich in Mauritanien und Ägypten gesehen habe, so finde ich, dass die Weissen die Mehrzahl sind, und ich glaube, dass man deren 5 auf 1 Schwarzen, und 1 auf 100 Sehende rechnen kann *). Man muss glauben, dass die Schwarzen mehr als die Weissen an die ausserordentliche Sonnenhize gewöhnt und weniger dem Schwitzen unterworfen sind, da sie von Jugend auf nackt gehen **). Die Reisenden der Wüste fürchten diese Krankheit sehr, und verhüllen sich deshalb gut vor den brennenden Sonnenstrahlen, indem sie lieber schwitzen als mit unbedektem Kopfe von der Sonne verbrannt sein wollen; und um zu vermeiden, dass der Sand vom Winde ihnen in die Augen getrieben werde und Augenent-

*) Volney in seiner Reise nach Syrien und Ägypten sagt, dass man auf der Strasse in Kairo unter 100 Menschen 20 Blinde, 10 Einaügte und 20 Augenkranke trifft.

**) Vorzüglich wirkt, dass die untern Augenlieder der Neger wulstiger sind und dadurch die vom Sande rückprallenden Sonnenstrahlen nicht so aufnehmen.

zündungen verursache, waschen sie die Augen oft mit Wasser, um den Staub herauszuspülen. In Ägypten haben Viele die Gewohnheit Opium zu kauen. Ich habe beobachtet, dass, wann diese von der Augenentzündung befallen wurden, sie nicht genasen, sondern erblindeten. Das Opium bringt selbst bei den Stärksten eine Schloffheit und Magerkeit des Körpers hervor. Ihr Kopf wird dik, die Stirn hervorstehend, das Rückgrat krümmt sich, sie gehen mit Mühe, sind der englischen Krankheit unterworfen und enden mit völligem Blödsinn.

5. Blindenlieder.

1. Trost des Blinden.

1.

Ist gleich die Sehkraft meinem Aug' entzogen,
so bleiben mir Gefühle zugewogen
und Kraft genug, um viele meiner Pflichten
treü zu verrichten.

2.

Ich höre noch, wann frühe Lerchen singen,
den jungen Tag zu mir sich aufwärts schwingen,
hör' ihn im Liede später Nachtigallen
hernieder wallen.

3.

Mich laben noch der Blumen süsse Düfte,
die Morgenkühle und die Abendlüfte,
auch kann ich noch an meines Nächsten Freüden
die Seele weiden.

v. Baczko.

4stimmig zu singen nach Integer vitae des
seligen D. Flemming, nur dass der
jambische Tonfall in den saffischen zu
verwandeln ist.

2. Zu-

2. Zufriedenheit des Blinden.

1.

Göttliche Zufriedenheit,
Bild des Weisen;
nur ein Lied der goldnen Zeit
darf dich preisen.
Aber flehn darf ich zu dir:
hilf das Thal der Leiden mir
still durchreisen!

2.

Nur nach dir, du höchstes Gut,
geht mein Streben!
schenke du dem Dulder Muth
auszuleben!
selbst dem Kelch des Marterthums
kanst du des Elysiums
Vorschmak geben.

3.

Was nur Kinder vom Geschik
heiß begehren;
was Geburt und Gunst und Glück
uns gewähren;
was ihm nicht zur Weisheit nützt, —
lernt ein Herz, das dich besitzt,
leicht entbehren.

4.

Wank' ich gleich an meines Kahns
morschem Steüer,
eingehüllt in Ossians
Augenschleier;
dennoch bleibt mein Frohsinn mir,
den, o Göttin dank' ich dir
und der Leier.

7. Blindenlieder.

5.

Wenn ich, trautes Himmelskind,
 dich nur habe,
 dienest du durch's Labyrinth
 mir zum Stabe;
 so beklag' ich nie mein Loos
 und ich finde deinen Schoos
 auch im Grabe.

Pfeffel.

4stimmig gesetzt von Ferd. Meier.

3. Der Blindheit Grauen und Lieblichkeit.

1. a.

Du grauenvolle Blindheit du!
 nichts ist als Grauen um dich her,
 ein dichter Nebel hüllt dich ein,
 du siehest nicht den milden Schein,
 den uns das Weltlicht stralet her.

b.

Du liebevolle Blindheit du!
 in dir wird Fantasie erst wach,
 in dir blüht eine neue Welt,
 du schaffst dir selbst das Blumenfeld
 und bist darin dein eigener Schach!

2. a.

Du grauenvolle Blindheit du!
 Was neue Welt, was Blumenfeld?
 es ist doch nur ein leerer Traum,
 und er zerfließt wie Seifenschaum;
 nichts wahres ist in deiner Welt.

b.

Du liebevolle Blindheit du!
treibt doch mit Fantasie nicht Spott!
ists denn auch hier nicht alles Traum?
zergehts nicht auch wie Seifenschaum?
nein, Fantasie ist selbst ein Gott!

3. a.

Du grauenvolle Blindheit du!
du siehst nicht Farben, siehst nicht Schein,
du siehest nicht die hohen Lüfte
und nicht des Abgrunds tiefe Klüfte;
ach furchtbar stürzest du hinein!

b.

Du liebevolle Blindheit du!
du sähst nicht Farben, sähst nicht Schein?
Wer malt des Geisterreich lebhaft?
wer malt das Bild in voller Kraft?
nichts als die Blindheit kann es sein.

4. a.

„O Bragur, Bragur, bleib bei mir!
„warum willst du denn schon entfliehen?
„o lass mir deinen Stral doch hier,
„sonst muss ich auch die Dichtkunst fliehen.“

b.

„„„Leb wohl! nicht länger kann ich Bragur weilen;
„„„es winkt der Odin, ich muss eilen;
„„„bald werd ich wieder zu dir schweben
„„„und dich mit Zauber neu beleben.““

Wilhelm Engel,

8stimmig gesetzt von Ferd. Meier.

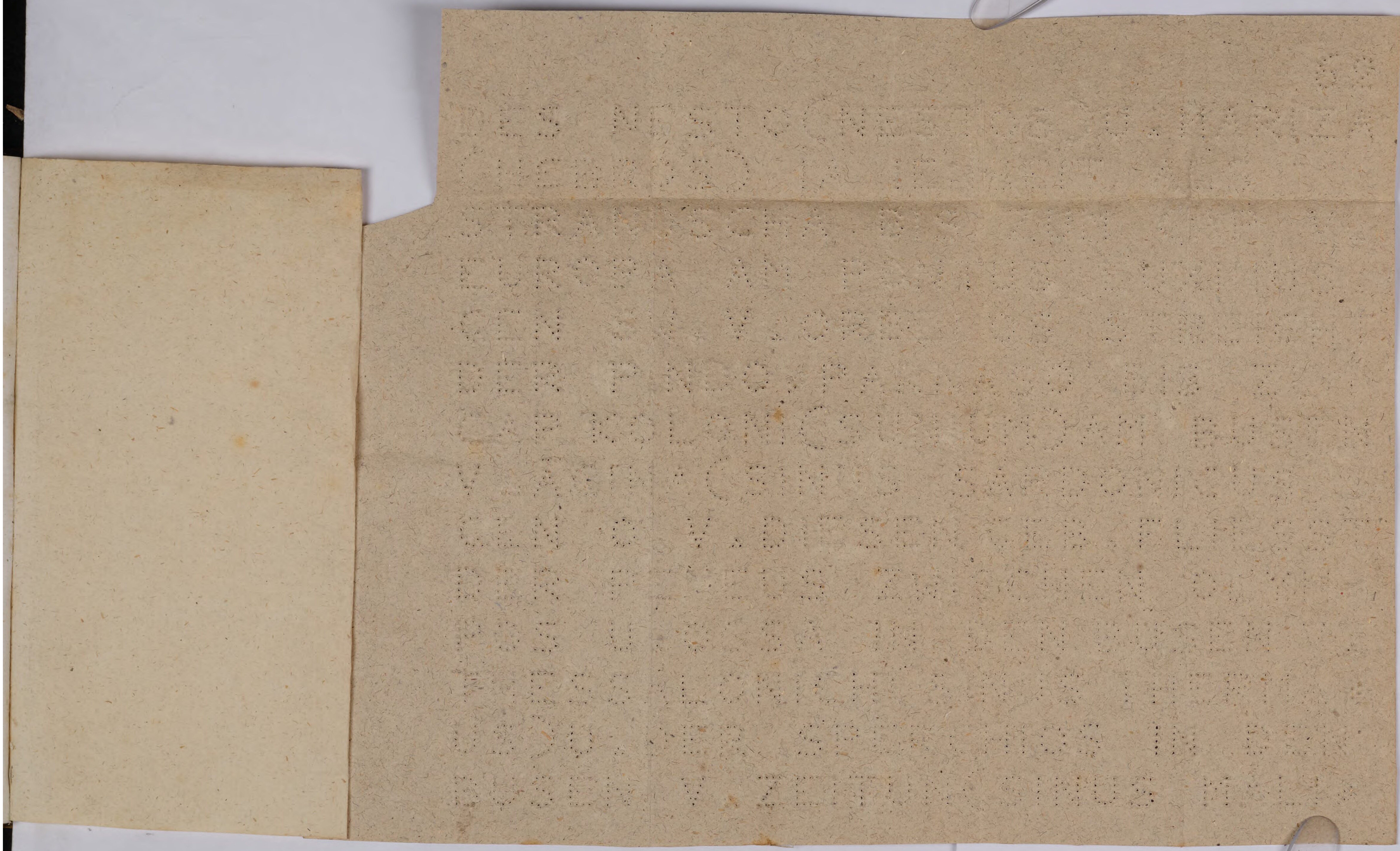


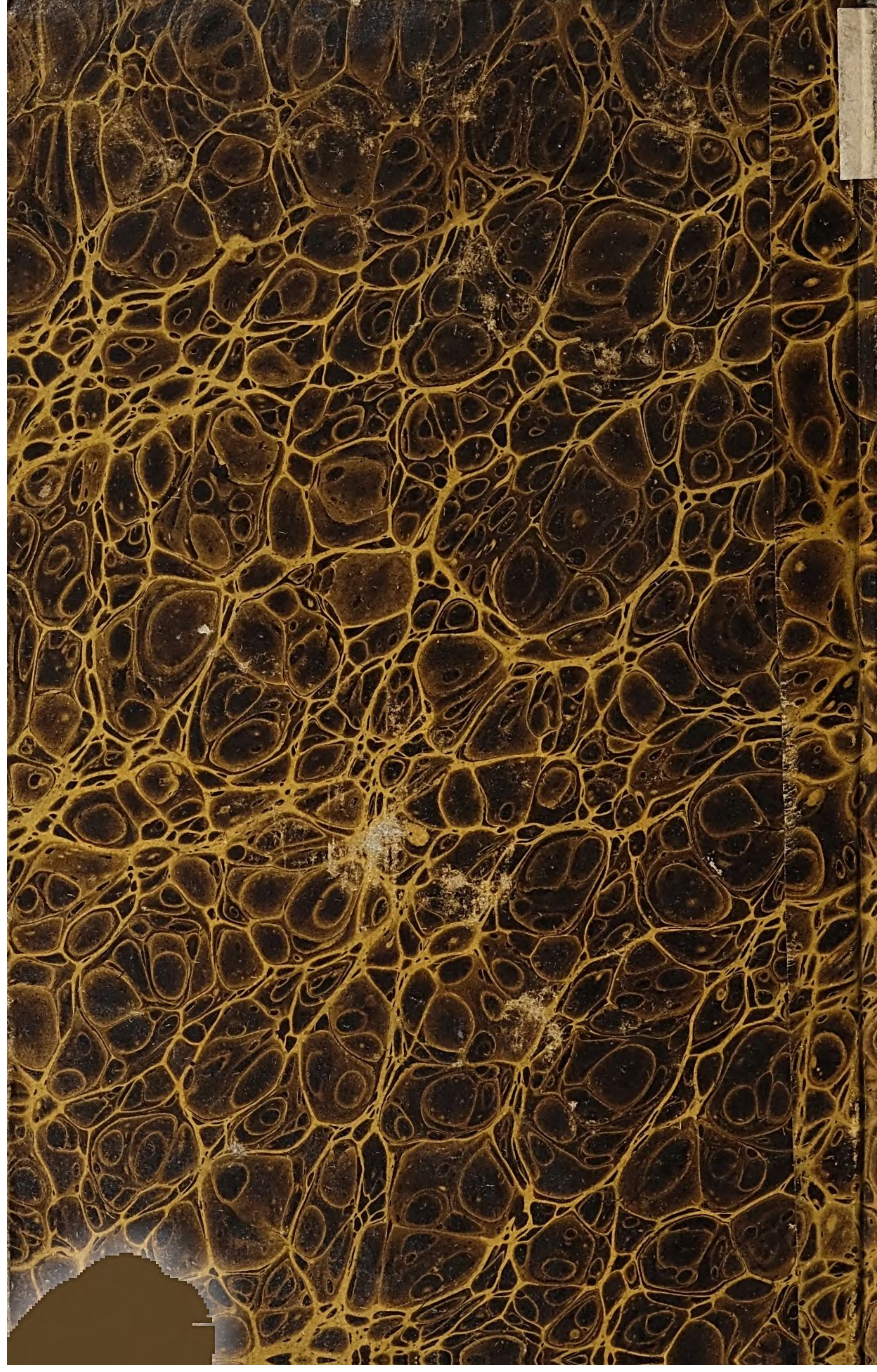
I n h a l t.

	Seite
Vorrede.	
1. Entstehung der Blindheit	1 — 8
2. Beobachtungen über Blinde	8 — 31
3. Geschichte des Blindenunterrichts	32 — 44
4. Die Berliner Blindenanstalt	45 — 60

Anhang.

1. Diderots Bericht über den Blindgeborenen aus Puiseaux. (Aus dem Französischen)	61 — 65
2. Chesseldens Heilung eines 13jährigen Blindgeborenen. (A. d. Engl.)	65 — 68
3. Grants Heilung eines 20jährigen Blindgeborenen. (A. d. Engl.)	68 — 71
4. Wardrops Heilung eines 15jährigen Blindtaubgeborenen. (A. d. Engl.)	71 — 74
5. Eines Amerikaners Bericht über die Blinden in Spanien. (A. d. Engl.)	74 — 76
6. Herrn D. v. Wolmars Bericht über die Augenpest und die Blindenzahl in Afrika. (Aus dem Italischen).	76 — 80
7. Blindenlieder	80 — 83





Zeune, August,

Belisar oder über Blinde und Blinden-Anstalten

Berlin 1833

Bamberg, Staatsbibliothek -- Paed.o.123

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11758705-4